

Sächsische Elbzeitung.

Amtsblatt

für das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Schandau, sowie für den Stadtgemeinderath zu Hohnstein.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Die „Sächs. Elbzeitung“ erscheint Mittwoch und Sonnabend und ist durch die Expedition dieses Blattes für 1 Mark 25 Pf. vierteljährlich zu beziehen. — Inserate für das Alltagsblatt werden bis Dienstag früh 9 Uhr, für das Sonnabendsblatt spätestens bis Freitag früh 9 Uhr erbeten. — Preis für die gespaltene Corpusspalte oder deren Raum 10 Pf., Inserate unter fünf Zeilen werden mit 50 Pf. berechnet, (tabellarische oder complicirte nach Uebereinkunft.) — Inserate für die Elbzeitung nehmen an in Hohnstein Herr Bürgermeist. Hesse, in Dresden und Leipzig die Annoncen-Bureau von Haasenstein & Vogler, Invalidendank und Rud. Mosse, in Frankfurt a. M. G. L. Daube & Co.

No 54.

Schandau, Sonnabend, den 7. Juli

1894.

Amtlicher Theil.

Holzversteigerung: Hinterhermsdorfer Revier.

Den 16. und 17. Juli 1894 sollen versteigert werden, als:
im Gasthose „Zum sächsischen Hof“ in Sebnitz
Montag, den 16. Juli, Vormitt. 10 Uhr:
861 wch. Sparren, 10—21 cm strl., 3303 wch. Klöcher, 13—53 cm strl., 3,5—5,0 m lg., 4 buch. Klöcher, 16—24 cm strl., 3,5 m lg., 9843 wch. Stangenklöcher, 7 bis 12 cm strl., 2,0—5,0 m lg., 745 wch. Leiterbäume, 7—12 cm strl., 7 u. 9 m lg., 25 rm Nuthknüppel,

im Erbgerichtsgasthose zu Hinterhermsdorf

Dienstag, den 17. Juli, Vormitt. 10 Uhr:

6 rm brt. u. 166 rm wch. Brennweite u. Brennknüppel, 1 rm buch. u. 39 rm. wch. Zaden, 2 rm buch. u. 542 rm wch. Kette, Durchforstungen und im Einzelnen (Schneebruch), Abth.: 3, 4, 6, 7, 8, 11, 14, 16—23, 25, 30, 43, 44, 46, 50, 52, 53 u. 59.
Kgl. Forstrentamt Schandau und Kgl. Forstrevierverwaltung Hinterhermsdorf,
am 2. Juli 1894.

Löwe.

Einj.

(ID. 13 924.)

Nichtamtlicher Theil.

Vocales und Sächsisches.

Schandau. Die am 5. Juli erschienene 9. Nummer der Kurliste von Bad Schandau weist 588 Parteien mit 1179 Personen, sowie 7859 Passanten nach.

Bei der hiesigen städtischen Sparcasse wurden im Monat Juni 368 Einzahlungen im Betrage von 28 647 Mk. 24 Pf. geleistet, dagegen erfolgten 189 Rückzahlungen im Betrage von 26 400 Mk. 05 Pf.

Im hiesigen Ausstellungspark findet heute Freitag Nachmittag 6 Uhr ein großes Militär-Concert der Kapelle des Potsdamer Regiments Gardes du Corps statt, welches gewiß eine große Anziehungskraft ausüben dürfte. Bei eintretender Dunkelheit wird der Park im elektrischen Lichte erstrahlen.

Nachmals sei auf das nächsten Montag, den 9. d. im Gegenbartschen Etablissement stattfindende humoristische Concert der Hofweiner Sänger hingewiesen. Näheres im Inserat heutiger Nummer.

Unter den Besuchern, welche im Laufe dieser Woche der hiesigen, anerkannt schenkwürdigen Kunstgewerbe-Ausstellung einen Besuch abstatteten, befand sich auch eine Gesellschaft aus dem gewerblichen Mittelsstande. Dieselbe (Damen und Herren) hatte mit der Absicht die Vaterstadt verlassen, um zunächst der alten Bergstadt Freiberg und ihrer großen Industrie-Ausstellung und dann dem herrlichen Schandau und seiner Ausstellung einen Besuch abzustatten. Sie haben ihr Vorhaben vollständig ausgeführt und verbanden unter Führung des Herrn Hotelier Rünrich aus Mittweida noch einen Ausflug in hiesige Gegend, woselbst diese Gesellschaft stunde lang verweilte.

Der letzte Ausstellungstag des „Einkaufs-Dorfes“ findet morgen Sonntag im Zoologischen Garten in Dresden statt und dürfte derselbe auch an diesem Tag das Ziel Hunderttender sein. Die Vorführungen erfreuen sich einer allgemeinen Aufnahme, weshalb den Besuchern Dresdens der Zoologische Garten besonders empfohlen werden kann. Näheres im Inserat der heutigen Nummer.

In Hainepach findet am Sonntag, den 15. Juli der 19. Feuerwehrtag des Schluckenau-Hainepacher Bezirksverbandes statt. Es sind Einladungen dazu an die Verbände-Kameraden, sowie auch an die Kameraden aus dem benachbarten Sachsenlande ergangen, welche denselben recht zahlreich Folge leisten werden und wird somit ein gutes Gelingen um so gesicherter sein.

Auf der Elbe ist es jetzt recht ruhig geworden. Die Frachtsätze sind so niedrig, daß kaum die Reisepfennig gedeckt werden, außerdem mangelt es an Frachtgut und die Fahrzeuge müssen oft wochenlang in den Häfen liegen, ehe sie Ladung bekommen. Der andauernd günstige Wasserstand und die dadurch fortwährend ermöglichte volle Ladung sind die hauptsächlichsten Ursachen dieser Zustände.

Die Ernteausichten werden in diesem Jahre erfreulicherweise durchgehends als gut bezeichnet. Die Wehren beim Roggen sind lang und voll, die Körner kräftig und gewichtig und die Halme werden eine gute Strohernte geben. Ebenso sind die Aussichten für die anderen Getreidearten, sowie für Kartoffeln und Rüben äußerst günstig. In der Pflanzzeit hofft man, in nächster Woche bestimmt mit der Roggenernte beginnen zu können, da die wenigen heißen Tage, welche auf die anhaltende feuchtkalte Witterung gefolgt sind, genügt, um diese Getreideart der Reife außerordentlich schnell entgegenzuführen.

In Herrnsdorf traf am 1. Juli der Herzog von Parma mit zwei Cavalieren ein und nahm im Hotel Hetschel Wohnung, um während der nächsten Tage mehrfache Ausflüge zu unternehmen.

Nach bei Mittelgrund wurde am Donnerstag Nachmittag durch die Entschlossenheit eines Mannes ein in der Elbe badender Knabe von 12 Jahren, der ins Tiefe gerathen, mit großer Anstrengung gerettet. Der Mann mußte sich weit in den Elbstrom begeben und ergriff noch rechtzeitig den Jungen, welchen der Strom schon vor sich trieb. Dresden. Se. Majestät der König ist am Mittwoch Vormittag gegen halb 12 Uhr von Darmstadt nach Friedrichshof gereist, um ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Friedrich einen Besuch abzustatten. Um 1 Uhr

traf der Monarch in Kronberg im Taunus ein. Auf dem Bahnhof waren Ihre Majestät die Kaiserin Friedrich, Se. königl. Hoheit der Kronprinz von Griechenland und Se. königl. Hoheit Prinz Friedrich Karl von Hessen erschienen, um Se. Majestät zu begrüßen. König Albert verblieb bis zum Abend in Friedrichshof und übernachtete auf dem Bahnhof zu Frankfurt a. M. Am Donnerstag ist Se. Majestät über Eisenach nach Dresden weitergereist und nachts 12 Uhr 55 Minuten in Niederseiditz wieder eingetroffen.

Am 3. Juli nachmittags ging über Chemnitz ein heftiges Gewitter, mit Schloßensfall verbunden, nieder. In einzelnen Stadttheilen, so in der Wiesenvorstadt und in der Annaberger Vorstadt sahen Strohen und Dächer weiß aus. An verschiedenen Stellen schlug der Blitz ein, ohne jedoch zu zünden. Der Schloßensfall hat an Gärten und Feldern glücklicher Weise nur geringen Schaden angerichtet.

Am Donnerstag hat sich in Hohnbach bei Colditz folgender schwerer Unfall ereignet. Von einem Vormittags zum Wochenmarkt unternommenen Ausgange zurückkehrend, fand die Ehefrau des Zimmermanns Moritz Henschel ihr etwa 1 1/2-jähriges Mädchen in der Nähe eines der im Garten befindlichen Dienensitze auf dem Gesichte liegend, den Kopf und andere von Kleidern entblößte Körperteile von den Bienen förmlich bedeckt. Zweifelsohne war das Kind bereits bewußtlos, obwohl es nachweislich nur wenige Minuten den Angriffen seiner erbitterten Feinde preisgegeben gewesen war. Die entsetzte Mutter hob ihren Liebling, die ihr selbst zugesägten zahlreichen Dienensitze nicht achtend, eiligst auf und befreite den Körper durch Eintauchen in Wasser von den zahllosen Insecten. Trotz der angewandten erdenklichen schmerzstillenden Mittel, war es leider nicht möglich, das Leben des Kindes zu erhalten, zumal da einige Körperteile von dem massenhaft eingedrungenen Biengifte bereits fast schwarze Farbe annahmen, und so wurde das bemitleidenswerthe Kind im Laufe des Nachmittags durch den Tod von seinen unglücklichen Qualen erlöst.

Auf dem in Plauen i. V. abgehaltenen 8. sächsischen Gastwirthstags wurde die Errichtung einer Sterbefasse für die Mitglieder und deren Frauen beschlossen. Genehmigung fanden die Satzungen einer Hilfskasse, deren Grundkapital aus 12 000 Mk. besteht, angelegt in 3procentiger sächsischer Rente. Die Zinsen des Kapitals sollen zur Unterstützung von in Noth gerathenen Collegen verwendet werden, die Thätigkeit der Kasse am 1. Januar 1895 beginnen. Der nächste (9.) Verbandstag findet in Burgstädt statt.

Den Theilnehmern an dem vom 4. bis 6. August in Glauchau stattfindenden Feuerwehrtag wird von der Generaldirection der königlich sächsischen Staats-Eisenbahnen insofern Fahrpreidemäßigung gewährt, als die einfachen Fahrkarten zur freien Rückfahrt gelten. Selbstverständlich muß sich jeder Feuerwehrtag als solcher bezw. Teilnehmer am Feuerwehrtag ausweisen können. Die Rückfahrt muß bis 7. August erfolgen.

Am 3. Juli morgens bald nach 2 Uhr brach in Zittau in der in der äußeren Weberstraße belegenen F. Schmitt'schen Spinnerei, dem größten industriellen Etablissement daselbst, Feuer aus. Das Feuer entzündete im alten Fabrikgebäude und griff mit rasender Schnelligkeit um sich. In kurzer Zeit stand das Gebäude in Flammen. Die von beiden Seiten herbeigerufenen Feuerwehren mußten sich auf die Beschädigung der Nachbargebäude beschränken, da sie den Flammen gegenüber machtlos waren. Das von dem Feuer ergriffene Gebäude ist vollständig ausgebrannt, sämtliche Maschinen und Vorräthe sind vernichtet, so daß der angerichtete Schaden ungeheuer ist. Die Größe des Schadens läßt sich jedoch in Zahlen noch nicht angeben. Die in dem vernichteten Gebäude beschäftigten Arbeiter — etwa 220 — werden in ihrem Erwerb nicht gehindert, da die Fabrikleitung die Nacharbeit einführen und sie weiter beschäftigen wird.

In Hirschfeld brannte das Restaurant „zum Weinberg“ vollständig nieder. Das Feuer kam gleichzeitig an allen vier Ecken zum Ausbruch, so daß wenig zu retten war. Allgemein wird Brandstiftung angenommen und ist auch bereits der Besitzer des Restaurant A. Nibel unter dem Verdachte der Brandstiftung verhaftet.

Die Botschaft Casimir Périers.

Herr Casimir Périer hat am Dienstag die schon erwartete Botschaft anlässlich seiner Berufung auf den Präsidentschaftsamt Frankreichs an das Parlament gerichtet. Der neue Staatschef gedenkt pietätvoll zunächst seines durch Mörderhand getrossenen Vorgängers auf dem ersten Beamtenposten des Landes und betont, daß das Andenken an einen solchen Helden der Pflicht ihn bei Ausübung seines neuen Amtes leiten und führen werde. Aus den nächstfolgenden Wendungen der Botschaft leuchten die Herrn Casimir Périer befehlende heiße Vaterlandsliebe und zugleich das Bewußtsein der Verantwortlichkeit seines hohen Amtes hervor. Dann erklärt er den wichtigen Act der französischen Nationalversammlung, durch welchen binnen wenigen Stunden die Wahl des jetzigen Staatsoberhauptes Frankreichs erfolgte, als eine neue Weiche der republikanischen Einrichtungen, hebt die feste Haltung des Landes inmitten der über dasselbe hereingebrochenen ersten Prüfungstage hervor und weist darauf hin, daß Frankreich auch ferner der Freiheit in Verbindung mit einer Regierung, welche die für eine republikanische Demokratie notwendigen sittlichen Eigenschaften entschlossen wahr, bedürfe. Hierauf giebt Casimir Périer die bedeutungsvolle Erklärung ab, daß er sich nicht zum zweiten Male zum Präsidenten der Republik wählen lassen wolle, verleiht den friedlichen Gesinnungen Frankreichs Ausdruck und erwartet von den beiden Häusern des Parlaments, daß sie lediglich Beschlüsse fassen werden, welche dem Lande zum Segen gereichen. Im Schlußtheile seiner Botschaft erinnert Casimir Périer an die Lehren der Vergangenheit für Frankreich und betont, jetzt müsse das Land seine Blicke auf die Zukunft richten, seine Zeit verstehen und an den Fortschritt glauben und ihn wollen, welche Wendungen er selbst dahin auslegt, daß es für Frankreich gelte, den socialen Frieden und die öffentliche Ordnung zu sichern.

Es ist zwar kein scharf umrissenes politisches Programm, welches die Botschaft des neuen Präsidenten enthält, aber der Werth und die Bedeutung seiner Rundgebung verlieren durch diesen anscheinenden Mangel dennoch nicht das Mindeste. Denn der Geist fester Entschlossenheit, an den Grundeinrichtungen der Republik unerschütterlich fest zu halten und das Präsidentenamt streng im Sinne der republikanischen Verfassung zu verwalten, durchweht die gesammte Rundgebung Casimir Périers, die politische Vergangenheit und der Charakter des jetzigen französischen Staatsoberhauptes bürgen aber dafür, daß es ihm mit diesen Versicherungen heiliger Ernst ist. Mit der Erklärung, welche die Botschaft gleich in ihrem Eingange aufweist, daß er nicht der Mann irgend einer Partei sei, sondern Frankreich und der Republik angehöre, können auch die Gegner Casimir Périers im radikalsten und sogar im socialistischen Lager zufrieden sein. Werthvoll auch für das Ausland sind die Versicherungen des neuen Präsidenten, daß Frankreich auch in Zukunft seine Friedensliebe beibehalten und die große Heimstätte des geistigen Lichtes, der Toleranz und des Fortschrittes bleiben werde, freilich fehlt hierbei nicht die Andeutung auf das zu Lande und zu Wasser starke Frankreich. Die Wendungen der Botschaft, in denen Senat und Kammer angefordert werden, den Wünschen des Landes zu entsprechen, und in denen weiter zart auf die „unfruchtbare Rivalität persönlichen Ehrgeizes“ angepielt wird, können sich alle politischen Parteien Frankreichs und ihre Führer zu Herzen nehmen.

Jedenfalls hat sich Casimir Périer mit seiner Botschaft, Alles in Allem genommen, vor dem Parlamente wie vor dem Lande würdig und eindrucksvoll in sein neues Amt eingeführt. Im Senat wie in der Deputirtenkammer hat man denn auch die Botschaft beifällig begrüßt und auch im Lande ist sie fast allenthalben sehr günstig aufgenommen worden. Es vollzieht sich demnach der Amtsantritt des neuen französischen Staatschefs unter verhöhnungsvollen Anzeichen für ihn und Frankreich; hoffentlich täuschen dieselben nicht.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Wie aus Stavanger gemeldet wird, haben der Kaiser Wilhelm und die Kaiserin Auguste Victoria am Mittwoch Vormittag kurz nach 10 Uhr an Bord der kaiserlichen Yacht „Hohenzollern“ die Reise von dort aus fortgesetzt.

Fünfzehn türkische Officiere treffen nächster Tage in Berlin ein und werden nach Absolvierung eines Instructions-cursums in einer Militär-Vorbereitungsanstalt Januar 1895 für den Zeitraum von drei Jahren in die preussische Armee eingestellt werden, um bei verschiedenen Regimentern aller Waffengattungen Dienst zu thun.

Die Vergnügung der beiden zu langen Freiheitsstrafen verurtheilten französischen Serofficiere am Tage der Beisetzung des ermordeten Präsidenten Carnot ist eine That, die der edelsten hochherzigsten Gesinnung entstammt. Jedes Gefühl für Ritterlichkeit und Edelmann müßte in der französischen Nation erloschen sein, wenn dieser Vorgang nicht den tiefsten Eindruck auf sie gemacht haben sollte. Nach dem Zeugniß der Pariser Verichterstatte ist dieser Eindruck nicht ausgeblieben. Es bliebe nur aufrichtig zu wünschen, daß er sich als etwas nachhaltiger und echter erweisen möchte, als die sonstigen Empfindungen der leicht empfänglichen, darum auch täglich neuen, verschiedenartigen Eindrücken zugänglichen Franzosen. Kaiser Wilhelm II. hat auch in diesem Falle durchaus im Sinne des ganzen deutschen Volkes gehandelt, als er, wie versichert wird, aus eigener Initiative die Freilassung der beiden Officiere am dem Tage verfügte, an welchem sich nahezu ganz Frankreich in aufrichtiger Trauer zusammensand. Selbst wenn diese feinsinnige Beileidsbezeugung ohne dauernde Wirkung bleiben sollte, würde sie dennoch ihre den Tag überdauernde Bedeutung behalten. Sie würde vor der Geschichte und der Nachwelt einen neuen, unzweideutigen Beitrag zu dem Beweise liefern, daß auf deutscher Seite unter Kaiser Wilhelm II. so gut, wie ehemals unter Kaiser Wilhelm I., der aufrichtige Wunsch besteht, gute, freundschaftliche Beziehungen zu Frankreich herbeizuführen. Man sollte zwar diese Thatfache längst für offenkundig und für allseitig anerkannt halten, sie ist dies aber keineswegs, wie gelegentliche Aeusserungen selbst seitens des und nicht grundrühlich abelgesinnten Auslandes beweisen. Hoffen wir, daß unter der Sonne deutscher Höflichkeit und Hochherzigkeit endlich auch die bisher feste, undurchdringliche Rinde französischen Mordgefühls schmelzen möge und daß damit eine Annäherung der beiden Nationen herbeigeführt werde, die so viele Berührungspunkte mit einander haben und unter deren Trennung Europa in so vielen Beziehungen zu leiden hat.

Aus Kiel berichtet die dortige „Nordsee-Zeitung“: „Der Reichsgraf v. Caprivi empfing den Oberbürgermeister der Stadt Kiel, Herrn Fuß, im Hotel Germania zu einer längeren Besprechung und bezeugte die Aeusserung über die wichtigsten Fragen der äußeren und inneren Politik dem Frieden jetzt als gesicherter denn je.“

Durch eine große Feuersbrunst wurden in der letzten Nacht die Bouragemagazine des 15. Infanterieregiments in Wandbeck zerstört.

Bei einem Gastwirth in Stettin war seit etwa einem Monat die unverheiratete Helene Freitag in Dienst. Dieser Tage ging das Mädchen mit einem 13 Monate alten Kinde ihrer Herrschaft aus und ist seit dieser Zeit mit dem Kinde verschwunden. Daß es sich nicht etwa um einen Unglücksfall handelt, beweist der Umstand, daß das Mädchen, wie sich herausgestellt hat, ihre Herrschaft um 200 Mk. und eine goldene Damenuhr bestohlen hat. Alle Nachforschungen nach dem Verbleib des Mädchens mit dem Kinde waren bisher erfolglos.

Oesterreich. Kaiser Franz Josef nahm am Montag in Trient eine Parade der Truppen ab. Nach der Defilirung der Truppen drückte der Kaiser dem Offiziercorps seine vollste Befriedigung über die vorzüglichen Leistungen und die musterhafte Haltung der Truppen aus. Später inspicierte der Kaiser das Fort San Rocco, von den begeisterten Huldigungen des Publikums begleitet. Im Laufe des Nachmittags unternahm der Kaiser noch verschiedene Besichtigungen und wurde auf allen Fahrten auf das lebhafteste begrüßt. Die drabsichtigte Serenade unterblieb auf Wunsch des Kaisers.

Frankreich. Nach einer Pariser Meldung der „M. Z.“ dürfte der Rhonopräfekt Ribaud, der während der Yoner Vorgänge gänzlich den Kopf verlor, abberufen werden; ebenso der Leiter der Pariser Sicherheitspolizei Journaier, dem die Sorge für die Sicherheit des Präsidenten Carnot oblag. Casimir Périer siedelt am Dienstag nach

dem Elise über. Der Minister des Aeußern, Bonotcaug wird ein Rundschreiben an die Mächte wegen gemeinsamer Maßregeln gegen die Anarchisten richten.

Casimir Périer erhielt mehrere Drohbriefe. — Der „Gaulois“ meldet, im Elise befinde sich der Nachweis, daß die Anarchisten kurz vor dem Yoner Attentat Madame Carnot auf einer Spazierfahrt entführen und als Geißel behalten wollten. — Der Czar soll auf die Nachricht von Carnots Ermordung den Czarenwitsch telegraphisch angewiesen haben, der Leichenfeier beizuwohnen. Auf Vorschlag der Czarin wegen eventueller Gefahr erfolgte jedoch die Contre-ordre.

Ein unter dem Vorsitz des Präsidenten Casimir Périer abgehaltener Ministerrath beschloß, wegen der Nationaltrauer die Truppenrevue und alle festlichen Veranstaltungen am 14. Juli ausfallen zu lassen und die zur Feier dieses Tages verfügbaren Geldmittel zur Vertheilung von Unterstützungen zu verwenden.

Der „Eclair“ schreibt anlässlich der Vergnügung der französischen Marineofficiere: Kaiser Wilhelm bewies hierdurch ein hartes Gefühl, welchem wir unsere Huldigung nicht versagen können. Solche Acte ehren die Souveräne und mildern kleinliche Spannungen. Das Verhalten des Kaisers anlässlich des Todes Mac Mahons und der Ermordung Carnots sei schon in gerechter Weise gewürdigt worden. Der Act der Milde, welchen er soeben vollbrachte, werde die französische Nation noch tiefer berühren.

Nach einer Pariser Meldung der „Magdeb. Ztg.“ erhielt Präsident Casimir Périer am Abende des 3. d. M. einen versiegelten Brief unterzeichnet vom anarchistischen Volkshilfesausschuß, worin ihm das Schicksal Carnots angedroht wird, falls er den Mörder Caserio hinrichten läßt. Fast jede Post bringt dem Präsidenten ähnliche Drohbriefe. — Caserio wurde am Abende des 3. d. M. vom Yoner Untersuchungsrichter Venosi verhört. Auf die Frage, ob er das Verbrechen bekenne, erklärte der Mörder: „Ich halte meine That für kein Verbrechen und werde sie niemals bedauern.“ Auf die übrigen Fragen antwortete Caserio mit frechem Lachen. Er versicherte, er habe keine Mitschuldigen. Später sollte er dem Soldaten Pevlarc, der über eine Verschwörung Enthüllungen machte, gegenübergestellt werden.

Italien. „Schon wieder ein anarchistisches Attentat“ wird dem „Piccolo“ aus Pisa gemeldet: Dort ist am 3. d. M. der Direktor der Pisaner Traummahngesellschaft in der gleichen Stunde, in der in Livorno das Verbrechen beginglich stattfand, durch einen Dolchstoß getödtet worden. Man ist überzeugt, daß es sich hier abermals um ein anarchistisches Verbrechen handelt.

Rußland. Petersburg. Die Cholera-Epidemie ist bereits in Kronstadt aufgetreten. Vom 8. bis zum 15. Juni sind zwölf Personen erkrankt und sechs gestorben. Der Militärgouverneur von Kronstadt hat weitgehende Maßregeln zur Unterstüzung der Epidemie getroffen. Das Gouvernement Rieles wurde auf eine Verfügung des Ministers des Innern für choleraerträglich erklärt.

Vom 1. bis 3. Juli erkrankten in St. Petersburg 21 und starben 6 Personen an der Cholera.

England. London. Die „Times“ will wissen, der Gesundheitszustand des Papstes befriedige derzeit weniger. Der Papst habe einem Cardinal ein versiegeltes Packet übergeben, das nach seinem Tode zu öffnen sei. Man glaubt, es enthalte den letzten Willen des Papstes.

Kirchliche Nachrichten der Parochie Schandau.
Heute Sonnabend Vormittag 10 Uhr Beichte und Abendmahlsfeier (Past. Grieshammer). Am 7. Sonntag nach Trinit. früh 1/2 9 Uhr Gottesdienst (Diac. Glosch). Text: 1. Petri 2, 5—10. Das Wochenamt hat Past. Grieshammer.

Ständeamtliche Nachrichten von Schandau.
Geboren: G. E. Rehmet, Fabrikarb. in Rathmannsdorf, Plan, eine T. — F. A. Vetter, Steinbr. in Ostrau, ein S. — R. D. Föster, Fiehschmied, hier, ein S. — R. D. E. Henschel, Schmiedemeister in Rathmannsdorf, ein S. — Hierüber eine T. außerehel. hier.
Geschwichungen: F. A. Fehre, Bäcker in Sebnitz, mit J. E. Witzner in Postelwitz. — G. H. Wöhe, Steinbr. in Ostrau, mit F. E. Schulze daselbst.
Gestorben: M. E. Scholze in Schmilla, 4 M. alt.

Kirchliche Nachrichten der Parochie Reinhardsdorf.
Sonnabend, den 7. Juli 12 Uhr Beichte und Abendmahlsfeier in der Kirche zu Reinhardsdorf. Sonntag, den 8. Juli Vorm. 1/2 9 Uhr Predigt daselbst.

Geboren: F. A. Jäffel, Steuerw. u. Hausbes. in Schöna, ein S. — F. W. Reusch, Gastwirth in Kleiniechthel, Fillingenfaben. Gestorben: Frau J. E. verw. Richter geb. Birzig in Kleiniechthel, 70 J. alt.

Kirchliche Nachrichten der Parochie Königstein.
Sonnabend, den 7. Juli Beichte und Abendmahlsfeier (Herr Past. Schultze). Sonntag, den 8. Juli predigt Herr Diac. Weierke. Das Wochenamt hat Herr Past. Schultze.

Geboren ein S. C. E. Derzog, Fabrikarb. in Porschdorf. — Außerehel. ein Mädchen in Proßen.

Dresdner Schlachtviehmarkt.
Schlachtviehmarkt am 5. Juli. Auftrieb: 81 Rinder, einschließlich von — Stück österreichischen Ursprungs 1063 Schweine, einschließlich 39 ungarischen Schweinen, 313 Hammel, 1053 Kälber.

Preise:

Rinder	1. Qual. 62—66 Mk. und höher	für 50 Kilogr. Schlachtgewicht.
"	2. " 56—61 "	
"	3. " 45—50 "	für 50 Kilogr. Lebendgewicht ohne Tara.
Landschweine	1. Sorte 43—47 "	
"	2. " 40—42 "	für 50 Kilogr. Lebendgewicht ohne Tara.
Fremde Landschweine	" " "	
Kälber	" " "	für 50 Kilogr. Schlachtgewicht.
Ungarische Schweine	46 Mk. f. 50 Kg. Lebendgew. 5.50 Pfd. Tara pro Stück.	
Hammel	1. Qual. 62—65 "	für 50 Kg. Schlachtgewicht.
"	2. " 58—61 "	
"	3. " 45—50 "	
Kälber	" " " 50—60 "	Geschäftsgang: langsam.

Reisegelegenheiten.
K. S. Staatsbahnen.

Von Schandau nach Dresden	Von Dresden nach Schandau	Von Schandau u. Bodenbach nach Tetschen	Von Tetschen nach Schandau	Von Bodenbach nach Schandau
Vm. 2 8 III	Vm. 6 22 *)	V. 7 30*) b. B.	V. 1 32	V. 1 36
- 6 10 I-IV	- 6 50	- 8 5 b. B.-T.	- 7 6	- 5 30
- 7 33 III	- 7 10	- 10 44 -	- 8 20	- 8 28
- 8 16 I-IV	- 8 5 +)	N. 12 10 - III	N. 12 5	- 10 28
- 9 12 *)	- 9 15	- 12 32 - III	- 4 28	N. 12 8
- 11 15 *)	- 9 35	- 2 1 -	- 5 42	- 3 20
Nm. 12 51	- 11 25 III	- 3 36 - B.-T.	- 7 9	- 4 29
- 12 56	- 11 46 III	- 4 31 - B.	- 8 33	- 5 42
- 4 3	Nm. 12 20 +)	- 5 42 - +)	-	- 6 -
- 5 6 +)	- 12 50	- 5 52 -	-	- 7 09
- 5 16 *)	- 2 5 +)	- 9 6 - B.-T. *	-	- 8 36
- 6 13 III	- 2 15	[1-4. Cl. u. b. R.	-	- 9 45
- 6 24 III	- 3 10 *)	- 9 54 b. T. III)	-	-
- 6 30 +)	- 4 20	- 1 10 - B.	-	-
- 7 38 +)	- 4 30	V. 2 14 B.-T. "	-	-
- 7 49	- 6 5 1-4	-	-	-
- 7 54	- 7 50*) 1-4	-	-	-
- 9 23 *)	- 9 6 III	-	-	-
- 10 23	- 11 45	-	-	-
	Vm. 1 25 III	-	-	-

III) Courrier, mit 1.—3. Cl. *) Anb. i. Krippen. +) Nur an Sonn- und Festtagen.

Von Schandau nach Bautzen	Von Bautzen nach Schandau	Von Sebnitz nach Schandau	Schandau Anknf.
früh 6 13	früh 5 10	früh 5 17	5 53
- 8 30	- 7 38	- 7 21	v. Neust.
Nachm. 12 28	Vm. 10 45	Vm. 10 3	7 57
- 3 41	Nm. 2 02	Nm. 2 8	10 39
- 6 35	- 4 55	- 4 21	2 44
- 10 03	- 8 25	- 8 15	4 57
b. Neust.	b. Neust.		8 51

Sächs.-Böhmische Dampfschiffahrt.

Schandau-Dresden.	Dresden-Schandau.	Von Schandau
Vorm. 6.—	Vorm. 6.—	Früh 5,45 nach Leitmeritz,
" 8,15	" 7.—	Vorm. 8.— " "
" 10,40	" 8.—	" 10,35 " "
Nachm. 1.—	" 9.—	Mittags 12.— " Tetschen,
" 2,40	" 10.—	Nachm. 12,35 " Leitmeritz,
" 4,15	" 11.—	" 1,45 " Aussig-Lobositz,
" 5,15	Nachm. 1.—	" 2,55 " Herrnskretschchen,
" 5,45	" 3.—	" 3,45 " Aussig,
" 6,45	" 4.—	" 6,15 " Tetschen.

Von Herrnskretschchen nach Schandau:
Vorm. 7,25, 9,40, 12.—, Nachm. 1,45, 3,30, 4,20, 5.—, 5,55, 7,40.
Von Königstein nach Schandau:
Vorm. 7,10, 9,50, 11,5, 11,50, Nachm. 12,55, 2,5, 2,55, 5,5, 7,5

Abfahrten des Dampfbootes

vom Hauptzollamt:	vom Bahnhof:
V.-M 5 50	N.-M. 3 45
7 5	4 10
7 45	4 55
8 45	5 30
9 20*)	6 —
10 25	6 10*)
10 56	7 20
11 50	7 40
N.-M. 12 25	8 35
1 20*)	8 55
1 40	9 35
2 35	10 10
3 10	
	V.-M. 6 10
	7 30
	8 5
	9 10
	9 35*)
	10 45
	11 12
	11 27
	N.-M. 12 10
	12 50
	1 30*)
	2 —
	2 45
	3 30
	4 30
	5 15
	5 45
	6 20*)
	6 25*)
	7 30
	7 50
	8 45
	9 5
	9 20
	9 55
	10 25

*) Nur an Sonn- und Festtagen.

Geöffnet: V. 9—1, N. 3—6 Uhr. **Fillale der Vereinsbank z. Pirna in Schandau.** Bankgeschäft u. Wechselstube. Geöffnet: V. 9—1, N. 3—6 Uhr. An- u. Verkauf v. Worthpapieren. Discontirung von Wechseln.

Sparkasse Schandau. Geöffnet für Ein- und Auszahlungen Mittwochs und Sonnabends von 9—12 Uhr vormittags und überdies für Einzahlungen täglich von 2—4 Uhr nachmittags. Zinsfuß für Einlagen 3 1/2 %.

Gebr. Wagen und Geschirre.
1 Halbhaife 225 Mk., Americans 150, 200, 250 Mk., Kutscheschirre, ein- und zweispännige, sollen äußerst billig verkauft werden.
E. Ulbricht,
Dresden-A., Güterbahnhofstr. 19.

Dank.
Herr Heilkünstler **P. Semerak** in Chemnitz, Böllnerstraße 25, besichtigte meiner Frau in zwei Monaten ein Feltgewächs am Arm, woran sie 6 Jahre gelitten, ohne Schmerzen fast schmerzlos, und sagt ihm hierdurch nochmals meinen wärmsten Dank.
Neumarkt i. S., 20. Juni 1894.
Wilhelm Schneider.
(H. 32981 b)
Vorstehendes beglaubigt
W. Lindner, Gemeindevorsteher.

Louise Gebrannter Java-Kaffee



in Preislagen von Mk. 1.70, 1.80, 1.90, 2.00, 2.10 pr. 1/2 Kilo wird allen Freunden eines feinen Getränkes als anerkannt beste Marke empfohlen. Garantie für exquisites Aroma, absolute Reinheit und hohe Ergiebigkeit.
Niederlage in Schandau bei **Hermann Klemm.**

Augenarzt **Dr. Herzum** in **Tetschen a. E.**, gewes. Assistent der Univ.-Augenklinik des Prof. Sattler in Leipzig ord. täglich von 8—12 Uhr. Operative Fälle finden entsprechende Unterkunft und sorgfältigste Pflege im Hause.

Eine freundliche **Wohnung** ist zu vermieten. **Schloßberg 167.**
Auf dem Rathmannsdorfer **Plan Nr. 59 b** ist eine **kleine Wohnung** an ruhige Leute zu vermieten und kann sofort oder Michailis bezogen werden.

I. Etage, bestehend aus 3 Stuben, 4 Kammern, Küche nebst Zubehör ist zu vermieten und 1. October bezugbar.
Rosengasse Nr. 42 b.

Suche per 1. August ein tüchtiges Hausmädchen.
Frau **S. Schindler** aus Königstein, z. B. Schandau, Kirchgasse.

Gesucht bei hoher Provision tüchtige **Haupt- und Special-Agenten** an allen Orten von der Vaterländischen **Vieh-Versicherungs-Gesellschaft** zu **Dresden, Werderstr. 10. (9808.)**



Die andauernd hohen Kaffeepreise haben den Verbrauch von allen Kaffeesurrogaten wesentlich gesteigert.
Neben vielen geringwerthigen Sachen giebt es wenig gute Surrogate, die sich dem dem Bohnenkaffee eigenen Geschmack voll anschließen.
Zu den letzteren ist unzweifelhaft **Malzkaffee** zu rechnen! Während derselbe bisher in der Hauptsache aus Gerste hergestellt wurde, bringe ich neuerdings ein Surrogat unter dem mir geschäftlich geschützten Namen:

„Saxonia-Malzkafee“

In den Handel, das gemalzter Weizen auserlesener Güte ist.

Pfarrer Kneipp-Wörterbuch, dessen Winte und Rathschläge für Gesunde und Kranke zu einer einfachen Lebensweise und einer naturgemäßen Diätmethode viel gelesen und befolgt werden. Schreibt in seinem bekannten Buche: „So sollt ihr leben“ über Gesundheitskaffee, „**daß obenan der Malzkaffee** siehe, den man ebenso wie aus Gerste und Roggen, auch aus Weizen bereiten könne, und daß alle diese Arten nur zu empfehlen seien!“ Ueber die Wirkung dieser Kaffeearten sagt er weiter: „Wie der Bohnenkaffee zehrt, so nährt der Getreidekaffee; wie die Bohnen aufregen, so beruhigen die Getreidekörner.“

Saxonia-Malzkafee ist, wie schon hervorgehoben, aus Weizen, eine Körnerfrucht, die höheren Nährwerth als Gerste besitzt und diese namentlich durch die große Menge von Eiweißstoffen überträgt, herge- weichtem Geschmack ist.

Trotz dieser großen Vorzüge ist der Verkaufspreis kein höherer!

Saxonia-Malzkafee wird geliefert in Packeten à 500 Gramm mit 45 Pfg.
" " " 200 " " 20 "
" " " 100 " " 10 "

Jeder, der zur Verbilligung des Bohnenkaffees nach Zusatz greift, oder Bohnenkaffee aus gesundheitlichen Rücksichten überhaupt nicht trinken will, wird in

Saxonia-Malzkafee

ein vorzügl. Kaffee-Zusatz- oder Ersatzmittel finden.

Saxonia-Malzkafee ist zu haben in Schandau a. E. bei

(Dra. 2921).

Ernst Schumann, Meissen.
Alwin Engelmann, Hugo Graefe.

Magdeburger Schiffer-Verein.

Alle Schiffseigner, welche an der Verathung der Frage der Hebung der wirtschaftlichen Lage der Elbschiffahrt ein Interesse haben, laden wir zur Theilnahme an einer von unserem Verein hierüber beabsichtigten Besprechung ein.
Dieselbe findet am

Donnerstag, den 12. Juli

Vormittags 10 Uhr im Odeon, auf dem großen Werder, Ein- gang Weidenstraße, statt.

Als Legitimation dient die Mitgliedskarte unseres Vereins bezw. diejenige der Elbschiffahrts-Berufsgenossenschaft.

Magdeburg, den 2. Juli 1894.

Der Magdeburger Schiffer-Verein.

Tonne,
Vorsitzender.



Ein großer Transport vorzüglichster Hannover'scher, Mecklenburger und Oldenburger **Luxus- und Gebrauchspferde**, in allen Farben und Stärken, stehen Montag, den 9. Juli bis Freitag, den 13. Juli 1894 in Dresden-Neustadt, Hotel Stadt Coburg zu solidesten Preisen zum Verkauf.
(ID. 13936).

W. Heinze jun. aus Roffen.

Das **Nestle'sche Kindermehl** wird seit 25 Jahren von den ersten Autoritäten der ganzen Welt empfohlen und ist das beliebteste und weit verbreitetste Nahrungsmittel für kleine Kinder und Kranke.

Nestle's Kindermehl (Milchpulver).
15 Ehrer-diplome. 18 goldene Medaillen.



Nestle's Kinder-Nahrung enthält die beste Schweizermilch,

Nestle's Kinder-Nahrung ist sehr leicht verdaulich,

Nestle's Kinder-Nahrung verhindert Erbrechen u. Diarrhoe,

Nestle's Kinder-Nahrung ist ein diätetisches Heilmittel,

Nestle's Kinder-Nahrung erleichtert das Entwöhnen,

Nestle's Kinder-Nahrung wird von den Kindern sehr gern genommen,

Nestle's Kinder-Nahrung ist schnell und leicht zu bereiten.

Nestle's Kinder-Nahrung ist während der heißen Jahreszeit, in der jede Milch leicht in Gährung übergeht, ein unentbehrliches Nahrungsmittel für kleine Kinder.
Verkauf in Apotheken und Drogen-Handlungen.

La. 2447.

RHENSER BRUNNEN

Vortreffliches Tafelwasser. RHENSER BRUNNEN

Jährl. Versandt: 3-4,000,000 Gefässe.

Weltausstellung Chicago: Höchste Auszeichnung. (K 291 G a.)

Niederlage bei:

O. Zschachlitz.

Vorschussverein zu Schandau, e. G. m. b. H.

Cassenstelle: Basteiplatz 246.

Kassensumme 365.400 Mark, Reservefonds 51.441 Mark.

Wir verzinsen Baar-Einlagen auf Rechnungsbuch bis auf Weiteres rückzahlbar täglich ohne Kündigung mit 2 %

bei 1 monatlicher " " 3 %

" 3 " " " 3 1/2 %

" 6 " " " 4 %

auch in gesperrten Einlagebüchern mit 4 %

An- und Verkauf von Staatspapieren und Action.

Aufbewahrung von Werthpapieren.

Discontirung von Wechseln zu coulanten Bedingungen.

Für sparsame Hausfrauen!

Die ergiebigsten und vortheilhaftesten Seifen sind:

Döbelner Terpentin-Kern-Seife à Stück 10 Pfg.
sehr mild, trotzdem aber gut greifend;
Terpentin-Schmier-Seife à Pfund 30 Pfg.
seit Jahren allen Concurrnz-Fabrikaten vor-gezogen.

(La. 2532.)

Man verlange ausdrücklich **Döbelner**. Zu haben bei:
Hugo Graefe, Otto Böhme.



Verlangen Sie nur **Zacherlin**, denn es ist das rapidest und sicherst tödtende Mittel zur Ausrottung jeglicher Art von Insekten.

Was könnte wohl deutlicher für seine mer- reichte Kraft und Güte sprechen, als der Er- folg seiner enormen Verbreitung, bezugsfolge kein zweites Mittel existirt, dessen Umsatz nicht mindestens hundertmal vom „Zacherlin“ übertrifft wird.

Verlangen Sie aber jedesmal eine ver- siegelte Flasche und nur eine solche mit dem Namen „Zacherl.“ Alles Andere ist werthlose Nachahmung.

Die Flaschen kosten 30, 60 Pfg., R. 1, R. 2; der Zacherlin-Sparer 50 Pfg.
In Schandau Otto Böhme,
„Königsstein Uhlmann & Söhne.“

Ein Scheibengewehr,

sowie Schuhmacherwerkzeug mit Leisten und eine Zither sind billig zu verkaufen.
Sebnitzerstr. Nr. 116.

Wicht- und Rheumatismuskranken sei hiermit der in den weitesten Kreisen rühmlichst bekannte **Anker-Bain-Expeller** in empfehlende Erinnerung gebracht. Dies vollständige Hausmittel ist seit 25 Jahren als zuverlässigste schmerz- stillende Einreibung bekannt und bei Allen, die es gebraucht haben, sehr beliebt, sobald es keiner besondern Empfehlung mehr bedarf. Zum Preise von 50 Pfg. und 1 Mk. die Flasche zu haben in den meisten Apotheken. Man achte aber auf die Fabrikmarke „Anker“, denn nur die mit einem roten „Anker“ versehenen Flaschen sind echt.

Möbl. Zimmer

zu vermieten. Sohnssteinerstr. 76.

Verloren

wurde vom Haus Flora bis zum Schützen- haus eine **Shlipsnadel**. Gegen Ver- lohnung abzugeben Haus Flora bei Frau Oberlehrer v. Berkut.

Veni vidi vici

Ich kam, ich sah, ich siegte,
So rief einst Cäsar aus
Als er den Feind geschlagen
Im blut'gen Waffenrausch.
Ich kam, sie sah, ich siegte,
So heißt es heut' bei mir,
Ich kam als „Gold-Eins“-Kunde
Zu ihr als Cavalier.
Sie konnt' nicht widerstehen,
Zu schön war mein Gewand.
Kein Wunder, daß so schnell ich
Bei ihr Erholung fand.

Wegen Umbau

Räumungs-Ausverkauf.

Herren-Paletots nur von M. 7 an, Herren- Paletots prima nur von M. 14 an, Herren- Anzüge nur v. M. 7,75 an, Herren-Anzüge, prima nur von M. 12 an, Herren-Hosen nur von M. 1 an, Herren-Hosen, prima nur von M. 3,50 an, Herren-Jaquetts nur von M. 1 an, Herren-Jaquetts nur von M. 5 an, Burschen-Anzüge nur von M. 5,25 an, Knaben-Anzüge nur von M. 1,25 an.

Billigste und reellste Einkaufsstelle Dresdens.

Goldene Eins,

1. und 2. 1 Schloß-Straße 1. und 2. Etage.

Lieben Sie

einen schönen, weissen, zarten Teint, so waschen Sie sich täglich mit:
Bergmann's Lilienmilch-Seife von Bergmann & Co., in Dresden-Radebeul (Schutzmarke: Zwei Bergmänner). Bestes Mittel gegen Sommersprossen, sowie alle Hautunreinigkeiten. à Stück 50 Pfg. bei Apotheker Pflug.

Filiale der Vereinsbank zu Pirna

Grundkapital in Schandau Reservefonds
Mk. 1000 000. in Schandau Mk. 129 002 90

Bankgeschäft und Wechselstube.

Wir übernehmen Gelder zur Verzinsung gegen Rechnungsbuch bis auf Weiteres

bei täglicher Verfügung	à 3 %
bei einmonatlicher Kündigung	à 3 1/2 %
bei dreimonatlicher Kündigung	à 4 %
bei sechsmonatlicher Kündigung	à 4 1/2 %

Die Weinhandlung von Robert Pietzsch,

gegenüber dem Kurhaus

empfehlen ihr noch großes Lager von

Ungarweinen, Bordeaux, Rhein- u. Moselweinen, Capweinen, Cognac, Rum, Champagner u. s. w.

und bitten um geneigte Beachtung.

Clara verw. Pietzsch.

Hegenbarth's Etablissement, Schandau.

Montag, den 9. Juli 1894

Humoristisches Concert

der alten Muldenthaler (gegr. 1854)

Rosswainer Sänger.

Herrn Lessig, Brauer, Schmeltan, Schüchler, Malek, Beyer und Neubert.

Billets à 40 Pf. im obengenannten Locale sowie bei Herrn Eigner u. Schönher.

— Anfang 8 Uhr. — Entrees 50 Pf. — Programm neu und reichhaltig! —

Hochachtungsvoll Richard Valentin, Gastwirth.

„Deutscher Kaiser“, Krippen.

Dienstag, den 10. Juli 1894

Humoristisches Concert

der alten Muldenthaler — gegr. 1854 —

Rosswainer Sänger.

Herrn Lessig, Brauer, Schmeltan, Schüchler, Malek, Beyer u. Neubert.

Anfang 8 Uhr. Entrees 50 Pf.

Programm neu und reichhaltig!

Billets à 40 Pf. sind im obengenannten Locale sow. bei Herrn Kaufm. Pflug zu haben.

Hochachtungsvoll H. Zimmer.

Zoologischer Garten, Dresden.

Morgen letzter Ausstellungstag

„Ein Dinka-Dorf.“

Vorführung: Vorm. 1/2 12, Nachm. 4, 1/2 6 und 7 Uhr.

Eintrittspreis: 50 Pfg. für Erwachsene.

10 „ „ Kinder.

Reservirte Sitzplätze pro Person 25 Pf.

Von Nachmittags 1/2 6 Uhr an

Großes Militär-Concert.

Die Direction.

Producten-Geschäft

Marktstrasse 19

käuflich übernommen habe. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, die mich behrenden Käufer in jeder Richtung mit Waare und Preis derselben zufrieden zu stellen.

Schandau, 1. Juli 1894.

Hochachtungsvoll August Kühnel,

Original-Theer-Schwefel-Seife

von Bergmann & Co., Berlin u. Frkf. a. M.

Beste allein echte Marke:

Dreieck mit Erdengel und Kreuz.

Anerkannt von vorzüglicher Wirkung gegen alle

Arten Hautunreinigkeiten, Sommerprossen,

Mitesser, Frostbeulen, Finnen u. Vor-

rathig: Stück 50 J bei

G. Pflug, Apotheker.

Wagenbeschwerden,

schwache Verbaumg, Appetitlosigkeit u. quälten mich viele Jahre. Auf Wunsch bin ich gern bereit, Jedermann unentgeltlich mitzutheilen, wie sehr ich daran gelitten und wie ich ungeduldet meines hohen Alters davon befreit worden bin. F. Koch, pens. Königl. Förster, Bellersee, Kreis Hgter.

Haltbarster Fussboden-Anstrich!

Tiedemann's

Bernstein-Schnelltrocken-Oelack,

über Nacht trocknend, geruchlos, nicht

nachtlebend, mit Farbe in 5 Minuten, un-

übertrefflich in Härte,

Glanz u. Dauer, allen

Spiritus- u. Fußboden-

Glanzläden anhaltbar-

keit überlegen. Einfach

in der Verwendung,

daher viel begehrt für

jeden Haushalt! In 1/2

1 und 3/4 Kilo-Dosen.

Schutzmarke.

Nur echt mit dieser Schutzmarke.

Carl Tiedemann, officin., Dresden,

gegründet 1833.

Vorräthig zum Fabrikpreis, Muster-

aussprüche und Prospekte gratis, in

Schandau bei Otto Böhm, Drogeriehandlg.

Redaction, Druck und Verlag von Th. Vogler & S. Feuner in Schandau.

Hierzu als Beilage das „Illustrierte Sonntagsblatt“.

Schwämme

— in großer Auswahl —
zu den verschiedensten Preislagen empfiehlt
Adler-Apotheke Schandau.

Gurken,

von jetzt ab täglich einige Schock, sowie
Carotten, Kohlrabi, Zwiebeln
u. Staudensalat, Gurken, Kohlrabi
u. Grünbohnen-Pflanzen
empfiehlt noch in Massen

Fr. Kohlberg,
Dohnsteinerstraße.

Neue Malta-Kartoffeln,
„ Matjes-Heringe,
„ Voll-Heringe,

von fortwährend frisch. Sendungen, empfiehlt
billigst Hugo Graefe.

Malzkaffee
nach Recept in Packeten u. lose bei D.

Hochf. Centrifug.-Grasbutter,
tägl. frisch, vers. 10 Pfd.-Collt für 7,40 Mk.
fre. Nachn. mit Garant. Gutebef. Redekth,
Wirkballen b. Kalkungen D.-Pr.

Waschmaschinen, Wringmaschinen, Nähmaschinen,

bestbewährtester Systeme unter Garantie,
offerirt, auch in Theilzahlung,

K. Riedel.

Privat - Mittagstisch

russ. Willen, Krippen.

Speisesaal, grosse Gärten,
— schattiger Park u. Wald. —

Dafelbst:

Sommerwohnungen und Pension.

Restaurant z. Schlosskeller,

Basteiplatz 147

empfehlen seinen

vorzügl. kräftig. bürgerl.

Mittagstisch.

Gasthof „Zum tiefen Grunde“.

Mittwoch, den 11. Juli 1894

Humoristisches

CONCERT

der alten Muldenthaler — gegr. 1854 —

Rosswainer Sänger

Herrn Lessig, Brauer, Schmeltan, Schüchler,
Malek, Beyer und Neubert.

Anfang 8 Uhr. Entree 50 Pfg.

Programm neu und reichhaltig.

Billets à 40 Pfg. sind im oben genannten

Locale, sowie bei Herrn H. A. Forkert,

Wendischfähre zu haben. Hochachtungsvoll

G. Schinke.

Gasthof Waltersdorf.

Sonntag, den 8. Juli

Rascheltanz.

Es ladet hierzu ergebenst ein

S. Jänichen.

Schützenhaus.

Morgen Sonntag, d. 8. Juli v. 5—7 Uhr

Frei-Concert.

Hierauf öffentliche

Tanzmusik.

Um zahlreichen Besuch bittet J. Miethe.

Concert.

Donnerstag, den 12. Juli abends 1/2 8

Uhr i. Saale des Hotel Lindenhof

Concert des Violinisten Botho

Weber u. des Pianisten Alfred

Hottinger,

unter gütiger Mitwirkung der Concert-

Sängerin Fräulein Marie Medefind.

Nummerirte Billets à 1 Mk sind in der

Cigarren-Handlung von H. Schönher

sowie im Hotel Lindenhof zu haben.

Gasthof Altendorf.

Sonntag, den 8. Juli

Blumentanz!

wozu freundlichst einladet G. May.

Gasthof „z. tiefen Grunde“.

Sonntag, den 8. Juli v. Nachm. 2 Uhr an

Bogelschießen

mit Concert und Ball,

veranstaltet von Mitgliedern der Gemein-
de Profen, Porsdorf, Rathmannsdorf u. Plan.

Mitglieder sow. Gäste herzl. willkommen.

Einen genugsich. Tag versprechend, zeichnen

die Unternehmer.

Gasthaus Prossen.

Sonnabend, den 7. Juli

grosser humoristischer

Unterhaltungs-Abend

von Sachsens populärsten Duettisten E. und

Th. Frißsche. Anfang 8 Uhr.

Es ladet freundlichst ein G. Schelzel.

Gasthof z. Erbgericht, Porsdorf.

Sonntag, den 8. Juli

grosses humorist. Concert

v. Sachsens populärst. Duettisten u. Komiken

Emil u. Thekla Frißsche.

Programm neu, reichhaltig und anständig.

Anfang 8 Uhr. Entree 25 Pf.

Einen genugsicheren und heiteren Abend

versprechend, ladet ergebenst ein

E. Fritzsche.

Gasthof Kleinhenndorf.

Sonntag, den 8. Juli Lobetanz,

von Nachm. 4 Uhr an öffentliche

Tanzmusik,

wobei mit guten Speisen bestens aufwartet

Hochachtungsvoll F. Niemer.

Inserem lieben Jugendvorstande

zu seinem 24. Wiegenfeste ein

999999 faches Hoch!

Krippen, den 5. Juli 1894.

Mehrere Freunde.

Warnung.

Erliebigen Personen, welche ihre lägen-

hafte Zunge nicht zügeln, werde ich vor Ge-

richt belangen lassen. H. R.

Lieben Verwandten und Freunden die schmerzliche Nachricht, daß heute
Nachmittags unsere gute Gattin, Mutter, Schwieger- und Großmutter, Tochter,
Schwester und Schwägerin

Frau Amalie Wegstein, geb. Keller

nach langem Leiden sanft entschlafen ist.

Krippen u. Reinhardsdorf, den 4. Juli 1894.

Die trauernden Hinterlassenen.

Todes-Anzeige.

Hierdurch allen Freunden und Bekannten die betrübende Nachricht,

daß unser guter Gatte und Vater, der Gütebesitzer

Friedrich Wilhelm Johne

nach langem Krankenlager gestern Abend 8 Uhr sanft verschieden ist.

Reinhardsdorf, den 6. Juli 1894.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonntag Nachmittags 2 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Die Worte sollen nicht Dornen sein,
 Das bange Herz zu verwunden —
 Es wird ja doch so selten ein Strauß
 Von Rosen dem Leben gebunden.

Und wo so spärlich die Rosen blühen,
 Verhüllt nur die Sterne scheinen,
 Da darf durchs spitze Wort kein Aug'
 Eine einzige Thräne weinen.

Es sei das Wort fürs klagende Herz
 Balsam der Wiederbelebung,
 Zu Grabe tragend den herben Schmerz
 Mit stillem Trost der Ergebung.

Carl Steller.

Glut unter der Asche.

Charakterbild von E. Goeller

(Wachdruck verboten.)

Motto: „Willst Du beglückt und, ach, im
 erhabendsten Sinne beglückt sein,
 Dann vor allem zumeist lerne
 verleugnen Dich selbst.“

F. W. Rogge.

I.

„Wo ist sie!“

Die junge Mädchenschaft brach einstimmig
 in den Jubelruf aus. Eines und das andere
 der munter zwitschernden Vögelein
 schlüpfte durch den dichtgedrängten Kreis
 eleganter Damen und Herren hindurch,
 bis dicht vor das Gemälde mit be-
 wundernden „Ach's und O's“ hin.
 Nur ein einziges der Kinder blieb
 schüchtern im Hintergrunde und stellte
 sich, halsbrechend auf die Fußspitzen, um
 von dem vielbewunderten, von der
 Kritik vielbesprochenen „Damenportrait“
 einen Blick zu erhaschen.

Ein unbekannter Künstlername war
 durch ein, in der diesjährigen Kunst-
 ausstellung ausgehängtes Gemälde,
 gleichsam mit einem Schläge berühmt
 geworden. Die elegante Welt rühmte das
 zarte, duftige Colorit, Kunstkenner das
 plastische und energische Abheben der
 ganzen Gestalt von dem zartgetönten
 Hintergrunde. Kunstgenossen neideten
 dem Maler das „ergiebige Modell.“
 Die neugierige Masse drängte sich hinzu,
 um durch ihr Portrait die Braut —
 was offenes Geheimnis war — des
 jungen, reichen Gröben kennen zu
 lernen, jenes Gröben, nach dem so viel
 verlangende Hände vergeblich seit
 Jahren ausgestreckt. Auch die Schul-
 mädchen hatte ein verwandtes Gefühl,
 gemischt aus Neugier und trium-
 phierender Wichtigkeit zu dem Portrait
 der einstigen Mitschülerin hingezogen.
 Sie kamen sich in der eigenen Achtung
 gehoben vor, daß die Bewunderung der
 Masse einer galt, die vor zwei Jahren
 noch zu ihnen zählte. Sie blickten sich

stolz und in allertübster Wichtigkeit nach allen
 Seiten um, wenn sie ein Compliment einheimen
 konnten und streng tadelnd und verweisend,
 wenn Einer an dem jugendlichen Frauenbilde
 etwas auszulegen fand. Ein zorniger Blick
 traf aus sechs Augen zugleich den nach der
 neuesten Mode gekleideten Börsenmatador, der
 die Gestalt „zu ätherisch“ fand. Ein verächt-
 liches Achselzucken strafte die starkaccentuierte,
 brünette Saisonschönheit, die das wie zarte
 Federchen über der Stirn krausende Haar „zu
 farblos“ munte. Ein leises Murren sogar

protestierte gegen die tadelnde Bemerkung einer
 feueräugigen jungen Dame, welche die grün-
 schillernde Augenfarbe des vielbesprochenen
 Bildes „unschön“ bezeichnete. Der Maler selbst
 hätte nicht energischer jedem Angriff die Stirn
 bieten können, als diese drei auf der Grenze
 des Mädchenalters stehenden Backfische. Nur
 das vierte Mädchen wagte sich aus seiner ge-
 schützten Position, im Rücken eines hoch- und
 schlankgemachten Artillerieoffiziers noch immer
 nicht hervor.

„Euchel! Wo ist Eva Rödern geblieben?“

Euchel meldete sich eben jetzt durch
 einen halberstickten Aufschrei. Der große
 Offizier vor ihr hatte einen hastigen
 Schritt rückwärts gemacht und mit
 seinem Absatz recht empfindlich das feine,
 zierliche Kindersüßchen getroffen. Er
 wandte den Kopf wohl dem armen
 Kinde jetzt zu, aber kein Laut der
 Entschuldigung oder des Bedauerns kam
 über seine fest, wie im Schmerz ge-
 schlossenen Lippen. Er stierte aus
 großen, geistesabwesenden Augen, wahr-
 scheinlich ohne überhaupt zu sehen,
 in das blütenzarte Gesicht, schob das
 Kind mit rücksichtsloser Hand beiseite
 und trat in den angrenzenden Oberlicht-
 saal, der jetzt still und ziemlich menschen-
 leer dalag.

„Welch' ein grober Mensch,“ dachte
 unmutig das kleine Fräulein. Ihre
 Blicke mußten mit Befremden der
 hohen Gestalt folgen, wie sie auf dem
 runden Plüschdivan inmitten des Saales
 nun gleichsam zusammenbrach, wie der
 Offizier beide Hände in tiefer Er-
 schöpfung, oder von Schmerz bewältigt,
 vor sein jugendlich schönes Antlitz legte
 und den Kopf an die Lehne zurücksinken
 ließ.

Was war dem Mann? War er
 krank? Sollte sie ihm beispringen?
 Euchens gutes kleines Herz drängte sie
 hilfbereit dem Fremden zu. Ihre große
 Schüchternheit hielt sie aber zurück.
 Ihrem Zaudern und Schwanken machte
 schon der nächste Moment ein Ende.



Spät kommt er doch er kommt — — aber wie!!

Der Offizier war aufgestanden oder vielmehr, er hatte sich aufgerafft. Seine langen weißen Finger streichelten wie in Gedanken nervös den braunen Schnurrbart. Er trat nach einer Sekunde auf die Schwelle, die die beiden Säle trennte. Wie ein Abschiedsblick streiften die dunkelblauen Augen über die Galerie hin und Eva konnte nicht erkennen, wem dieses sehnsüchtig schmerzliche Ansehen galt, in dem schon der feste Entschluß des sich Losreißens dämmerte. Dann gab er der Mühe einen leisen Kuck, machte eine schnelle Schwenkung rückwärts und schritt sporenklingend in fluchtartiger Eile dem jenseitigen Ausgang zu.

Der Raum um das Portrait herum fing an, sich allmählig zu lichten. Eva's kindliche Bescheidenheit ward schließlich belohnt. Sie konnte den vollen, ungeteilten Anblick der Sphingengestalt genießen, wie sie gleichsam aus einer Wolke von Silbergaze märchenhaft empor tauchte, wie dieser silberschimmernde, phantastische Schleier gleich einer Storiolo ein zierlich feines Köpfchen umflatterte, dessen Hauptreiz wohl nur in dem pikanten Ausdruck eines originellen Gesichtchens, beschattet von hellen krausen Haarstrahlen, lag.

„Stark idealisiert“, sagte eine spöttische Stimme neben ihr. „Nicht übel“, lächelte befriedigt ein korpulenter Fünziger einem jungen ernststen Manne zu, mit dem er Arm in Arm eben erst hinzugezogen war.

„Gefällt sie Dir, Onkel?“

„Um, hm, Junge. Ich fürchte, das ist keine bequeme Frau.“

Bei der ersten Frage schon hatte Eva ihr Köpfchen den beiden Herren zugekehrt und den jüngeren mit einem freundlichen Kopfnicken begrüßt. Vertraulich legte sie ihre kleine Hand in die ihr zugestreckte des jungen Mannes, der sich mit finsterner Stirn unmutig vom Arm des polternden Alten losgemacht.

„Evchen, wie gefällt Ihnen meine Braut?“ wiederholte er mit fast angstvoller Ungeduld.

Bis unter die braunen Haarwellen, die der breitkrämpige Florentinerhut beschattete, war Eva rot geworden. Die Hände griffen verlegen nach den dicken braunen Zöpfen, die ihr im Rücken bis über die Knie herabhängten und drehten sie, in nervöser Geschäftigkeit unter dem Rinn zu einer Kette zusammen. Die großen träumerischen Grauaugen hesteten sich nachdenklich lange auf das Bild.

„Kleine, kluge Eva, ich möchte Ihr Urteil haben“, drang der junge Gröben auf sie ein. Die langen dunklen Wimpern des vierzehnjährigen Mädchens fielen beschattend auf die zarten Kinderwangen herab.

„Sie, sie, muß sehr hübsch sein,“ stotterte sie verwirrt.

„Ist das Alles, Evchen? Ist sie Ihnen nicht sympathisch? O, Sie werden Olga lieb gewinnen, liebe Kleine, Sie haben keine Vorstellung, von welch' hinreißender Liebenswürdigkeit sie sein kann, von welch' bezaubernder, libellenhafter Grazie jede ihrer Bewegungen getragen ist.“

„Ha, ha,“ lachte der dicke Onkel heraus, „sieh nur einer den Verliebten! Libellenhafte Grazie! Libellen fliegen, dankte für meine Person gehorfolgsam für fliegende Frauen, fliegen mitunter auch davon.“

„Onkel, ich verbitte mir — —“

„Laß man, mein Jung, ist mir alles ganz egal. Hast mich nicht um Rat gefragt, als Du das kostbare „Vermächtnis“ unserer schlauen Frau Base — Ordnung ihrer Schulden und „standesgemäße Versorgung“ ihrer Fräulein Tochter — annahmst, kannst vermutlich auch jetzt ohne meinen Rat fertig werden. Wenn

Du ihn hören willst: „Sieh der Prinzess da meinewegen die Hälfte Deines Vermögens und laß sie laufen, und wenn Du drei Viertel davon ihr nachwirfst, und wirfst sie da'urch los, kannst Du von Glück sagen. Ich — er tippte mit dem Zeigefinger seine breite Brust an —, ich kenne die Frauenleute, solch' windige, nichtsnutzige Dinger, die rein auf der Welt sind, um dem lieben Gott die Zeit zu stehlen und dem Mann das Geld aus der Tasche zu ziehen; ich versteh' mich auf Gesichter, bin 'mal vier Wochen in Paris gewesen, da hab' ich die Weiber kennen gelernt, die —“

„Um Gotteswillen, Onkel!“ fiel Felix Gröben dem alten Herrn voll Schrecken in's Wort, „vergih nicht die Gegenwart der jungen Mädchen, und daß wir hier nicht allein sind.“

„Ja so!“ Der biedere Gutsbesitzer senkte seine gewaltige kollerische Stimme, nahm sein rotseidenes Taschentuch heraus und bearbeitete sein braunrot erhitztes, schweißbedecktes Gesicht energisch. Dann sprach er in einem sehr vernünftigen Flüstertone weiter: „Felix, nimm guten Rat an, ehe es zu spät ist. Die Kleine da, das zierliche Püppchen mit den langen Zöpfen, die laß' ich mir gefallen;“ — er schnalzte mit dem dicken Lippenpaar, als suche er ein Pferd aus — „das wird eine Frau werden, die würde ich mir kalt stellen, wenn ich Du wäre.“

„Nun, Onkelchen, Du bist ja auch noch frei, soll ich den Brautwerber spielen?“ scherzte der junge Gröben, während der alte Herr lachte, daß die ganze wuchtige Gestalt sich schüttelte und das Vollmondgesicht eine apoplektische Färbung annahm.

Dann schritten Sie davon in Begleitung des Backfischchens, mit dem der alte Onkel sich lebhaft in seiner drolligen Weise unterhielt.

Mehrere Jahre waren vergangen. Felix Gröben hatte das Vermächtnis seiner Base getreulich erfüllt und jenes schöne Mädchen, dessen Bild damals auf der Ausstellung so großes Aufsehen erregte, zum Altare geführt. Evchen, der reizende Backfisch hatte einem sehr alten Kommerzienrate die Hand fürs Leben gereicht. Gröben und Evchens Gatte besaßen eine große Fabrik in der Nähe einer Stadt; die beiden Familien bewohnten ein Haus. Während Olga, Gröbens Frau, äußerst vergnügungsfüchtig war, ihr Hauswesen und ihre beiden Kinder gänzlich vernachlässigte, blieb Evchen, die Frau Kommerzienrätin, einfach, wie sie gewesen war und da ihre Ehe kinderlos blieb, nahm sie sich der Kinder Olgas nach Kräften an.

* * *

In einem schönen Sommertag kam ein Fremder nach dem wie in ländlicher Abgeschiedenheit liegenden Fabrikgrundstück, stellte sich als der neu engagierte Direktor vor und frug nach dem Besitzer.

Der alte Peters, der Diener, bot sich zum Führer an. Aber das lehnte der Fremde zwar höflich, aber sehr bestimmt ab. Er hatte überhaupt etwas militärisch-knappes und befehlendes in Sprache und Bewegung. „Peters brauche ihm nur den Weg zu bezeichnen durch die Gartenpartien hindurch. Man sehe die Schornsteine der Fabrikgebäude ja über die Baumwipfel hier und da hervorragen“ meinte er, an die oblong geschnittene Spiegelscheibe tretend, durch die sich Park und sammetgrüne Rasenflächen wie auf einem Gemälde ausnahmen.

Der alte Diener schloß bedächtig die Balkontür des weiten, lustigen, auf eine Terrasse mündenden Gartensaals auf, der im hinteren

Flügel des weitläufigen Wohnhauses lag. Mit zwei Fingern militärisch an die Reifemütze greifend, grüßte der neue Direktor den korpulentaen Herrn, der aus einem Mittagsschlafchen in der warmen Herbstsonne aufschreckte.

„Bitte um Verzeihung, Herr Amtsrat.“ entschuldigte sich der alte Peters unterwürdig, „ich wußte nicht, daß Jemand auf der Terrasse — —“

„Gehöre ja auch von rechts wegen garnicht dahin,“ meinte der alte Herr begütigend, der in den fünf Jahren beträchtlich an Umfang und Farbe zugenommen. „Wer kann bei dem Heidenlärm da oben aber wohl ein Auge zuthun. Hören Sie, da geht die verwünschte Geschichte schon wieder los, sie stellen mit ihren lebenden Bildern noch Alles auf den Kopf, Alles dem guten Felix zu Liebe natürlich! — der sich (er schnippte mit den Fingern) gerade so viel daraus macht. Wollte im Garten nun ein stilles, kühles Plätzchen suchen, aber da stehen die Mücken mir keine Ruhe, bin dann hier hinaufgestiegen und ein bischen da im Schaukelstuhl eingekickt. Nun, Ihre gute kleine Frau wird wohl nicht schelten, was Peters? Sagen Sie ihr, ich müßte ein bischen vor Tisch schlafen, um meinen altmodischen Magen um die plebejische Mittagsstunde herumzuschwindeln. — Hallo, wen haben wir da?“

Er hatte sich schwerfällig erhoben, daß der zierliche Schaukelstuhl unter der Wucht der aufgestemmtten Hände zu beiden Seiten krachte und sah den neuen Ankömmling ziemlich unceremoniös in das männlich schöne, tiefernste Gesicht. „Si der tausend, Sie mag ich leiden! Sie sehen wie ein vernünftiger Mensch aus!“ Das zweifelhafte Kompliment rief den Anflug eines Lächelns in die schwermütigen Augen.

„Ist das eine solche Narrität hier? Herr — Herr —“

„Amtsrat Grieskamp,“ stellte er sich vor, „und Sie?“

„Der neue Direktor Victor — —“, er zögerte. „Victor Löwe,“ verollständigte er schnell entschlossen.

„Um, so sehen Sie mir ganz aus, ein fliegender Löwe — da schlagen Sie ein“ — er hielt ihm die mächtig breite Hand hin — „und seien Sie willkommen. Ich habe Männer gern, die ganze Kerle sind.“

Das ländliche Original und der Fremde schüttelten sich herzhast die Hände. Eine geheime Wahlverwandtschaft, die instinktive Sympathie zweier rechtschaffener gerader, aber auch scharf zupackender Charaktere zog sie zu einander hin, gleiche Wiederkeit wob zwischen dem brüsten Sonderling und dem polierten feingewandten Weltmann schnell ein Band seelischer Uebereinstimmung.

„So nun haben wir Bekanntschaft gemacht, junger Mann, und werden hoffentlich Freunde werden, vorausgesetzt, daß kein Weiberrock sich zwischen uns drängt, denn wo es einen Zwist im Leben zwischen zwei ordentlichen Menschen giebt, da haben die Weibsen die Drachensaat ausgestreut, schon von den Zeiten des klugen Schäferprinzen her, den die Göttin schließlich doch dumm machte. Sie sind hoffentlich nicht verheiratet?“

Der Direktor ging lächelnd auf die Seltsamkeiten des komischen alten Weiberfeindes ein. „Wis jetzt nicht Herr Amtsrat.“

„Daß Sie Gott gnädig davor hüten! Sind Sie 'mal in Paris gewesen?“

„Nein. — Haben die Frauen Ihnen so viel Leides gethan, daß Sie ihnen ewige Feindschaft geschworen?“

„Im Gegenteil, sie haben mich vor der

größten Dummheit in Gnaden bewahrt: vor einem Reinfall. Die Sache war nämlich so: Als ich ein junger strammer Kerl so in Ihren Jahren war, dachte ich einmal ans Heiraten und schwankte so hin und her zwischen Mienschen und Dienchen, die bis dato geschworene Freundinnen und die reinen Erzengel waren. Als ich nun so, wie ein gewisses Tier, zwischen den beiden Bündeln Heu wählte und zaudere und mich nicht entschließen kann, weil sie beide gleich appetitlich sind, da machen sie selbst der Wahl ein Ende. Eine fällt über die andere in ihrer Eiferfucht her, heimlich natürlich, und zählt mir ein Sündenregister auf, daß mir die Haare zu Berge stiegen und ich meinem Schöpfer für die gnädige Erlösung in elfter Stunde danke. Prr! Seitdem jagt mir das Wort: „heiraten“ schon eine Gänsehaut über den Leib. Wie Mienschen und Dienchen sind sie Alle, mehr oder minder, bis auf — Na, ich will nicht vorgreifen. Sie werden selber Spreu vom Hafer trennen können. Immer gerade aus die Pinienallee, dann rechts und Sie kommen auf die Fabrik los. Mein Neffe und Waldow müssen Beide da sein. Gott befohlen!“ Er winkte mit der riesigen Hand ihm ein plummes Lebewohl zu, während der junge Mann die Stufen von der Terrasse in den Park hinabstieg.

Dann sank Onkel Grieskamp zurück in den Schaukelstuhl und seine „Gedankenübungen“ und Victor Löwe schritt energischen Fußes die lange Pinienallee entlang. Hatte er nun den Kreuzweg überschritten, wo er rechts abschwanken sollte oder war ihm von Onkel Grieskamp nicht richtig Bescheid gesagt? Er erreichte das Ende der Allee und sah, anstatt der erwarteten Fabrikgebäude, einen kleinen lieblichen See, von graziösen Birken und Espengrün überschattet, vor sich liegen. Hinter der Tritonengruppe vom jenseitigen Seeufer schimmerten helle Gewänder herüber.

„Da wird man Dir Bescheid sagen können, wie Du die Fabrik findest,“ dachte er, setzte mit einem Seufzer des Bedauerns die Schottenmütze wieder auf und wandelte langsam um den See herum, vorbei an Rabatten goldgelber und glutroter Sammetrosen, die, ein buntes Teppichmosaik zusammenstellend, die Luft mit süßem Duft erfüllten.

Der weiche Rasenboden mußte den Laut seiner Schritte vollständig erstickt haben, denn er war bis dicht an die hellen Gewänder gelangt, ohne daß man ihn da bemerkt hatte. Hier hemmte angenehme Ueberraschung, eine Art künstlerischen Entzückens, für einige Augenblicke sein Fortschreiten und er gab sich dem Vergnügen des Schauens ungestört hin.

Unter breiterschattender Platane saß auf zierlichen Gartenmöbeln eine gar reizende, von den spielenden Sonnenlichtern, die sich durch die schwankenden Blätter stahlen, goldig überstrahlte Gruppe, ein „lebendes Bild“, wie noch kein Künstler es sich anmutiger geträumt: Eine junge Dame — wahrscheinlich das „Fräulein“ der Kinder, dachte Victor, denn zu der Mutter derselben sah sie zu jung, zu reizend-mädchenhaft aus — hielt einen kleinen blonden Lockenkopf von etwa drei Jahren auf dem Schoß. Sie zeichnete emsig, leicht über daselbe hingebeugt, während ein dunkler, etwas älterer Krauskopf neben ihr auf der Gartenbank stand; den einen Arm hatte er um ihren Nacken geschlungen und mit der Kennerniemen eines kleinen Kunstkritikers auf die emsige Frauenhand, die den Stift führte, niederblickend, ließ er mit komischer Wichtigkeit, die großen dunklen Augen vergleichend zu dem mächtigen Pudel schweifen, der zu den

Füßen von Dame und Kindern sich in der Sonne dehnte und lugelte.

Vor ein paar Stunden auf der Durchreise hatte Viktor in der Dresdener Galerie Herz und Auge erst an jenem Grundtypus schöner Weiblichkeit, an der herrlichen Sirtina erquickt; da sieht er ihn, Leben gewonnen, plötzlich vor sich, das lieblich gerundete Oval der zarten Mädchenwange, schlicht umrahmt vom lichtbraunen Atlas des üppigen Haars, der sinnige Mund von allen guten Genien des echten, reinen Weibes umspielt, das Auge, von jenem unbeschreiblich unschuldvoll-kindlichen Blick, der bei der Raphaelischen Madonna so überwältigend wirkt.

Nichts Niederes oder Unedles aber hatte in Viktor Löwe das stolze Haupt zu beugen, da er, höflich die Mütze ziehend, nun diesem Bilde jungfräulicher Reinheit näher schritt. Der Hund schlug an, die Kinder schmiegt sich enger an die Dame an, die erwartungsvoll, fest und klar ihm entgegenblickte und seinen Gruß mit graziosem Neigen des feinen Köpfchens erwiderte.

„Ich bitte um Verzeihung mein . . .“ (nur dreistweg Fräulein! Wie ein Mädchen und ein sehr junges obendrein sieht sie aus), „Fräulein, wenn ich ihre Ruhe hier störe, ich muß den Weg zur Fabrik verfehlt haben.“ — Bei dem „Fräulein“ der tiefen, wohlklingenden Stimme war es in flüchtigem, schelmischem Lächeln über das feine Gesichtchen hingehuscht. Recht absichtlich hatte sie dann eine schmale Hand, an der ein einziger schlichter Goldreif funkelte, auf die Tischplatte gelegt.

Also eine Frau! So wenig sie danach ausah, diese mädchenhaft schlanke, zierliche Gestalt. Dann mochten die beiden hübschen Kinder auch die ihren sein, die ihn aus weit-aufgerissenen, neugierigen Augen musterten. Jedenfalls eine, wenn nicht gerade schöne, doch sehr madonnenhaftliebliche Frau und Mutter mit dem mädchenhaften Ausdrück der Jüge. Sollte es . . . ? Nein der Kommerzienrat Waldow war ihm als ein schon ziemlich bejahrter Herr geschildert; es konnte also nur die Familie des jüngeren Chefs sein.

Er trat noch um einen Schritt näher und verbeugte sich mit vollendeter Sicherheit des feinen Kavaliere. „Gnädige Frau gestatten, daß ich mich als künstigen Hausgenosse, den erwarteten Fabrikdirektor, vorstelle.“

Unbeschreiblich erstaunt, mit einem eigen nachdenklichen Ausdruck blickte sie plötzlich zu ihm in die Höhe.

„Sie?“ fragte sie verwundert.

„Befremdet Sie das, gnädige Frau? Steht meine Erscheinung nicht im Einklang mit meiner Stellung?“ meinte er, leise lächelnd.

Sie schüttelte das Haupt und sah ihn noch immer forschend an, als suche sie nach einem Bilde in ihrer Erinnerung.

„Ich muß Ihnen im Leben irgendwo begegnet sein, flüchtig natürlich nur, Herr Direktor, sonst wüßte ich Ihnen besser zu sagen, weshalb mich etwas in Ihrer Erscheinung bekannt und gleichzeitig fremd berührt und mir diese unpassende Verwunderung auf die Lippen lockte.“

„Das möchte ich bezweifeln, gnädige Frau.“

„Sie haben niemals in unserer Stadt gelebt?“ Man sah den wunderschönen, träumerischen Augen an, wie gespannt sie in der Vergangenheit suchen mochte; nun blickte er sie seinerseits prüfend aus den strahlenden dunkelblauen Sternen an.

„Nie hier gelebt. Soviel ich nachhinne, ich habe Sie nie zuvor in meinem Leben gesehen. Ich glaube (unwillkürlich und absichts-

los sprach er das Kompliment aus), ich hätte Sie dann auch nicht vergessen.“

Eine feine Röte stieg in das zartgeschnittene Gesicht. Sie war dem völlig Fremden bereits zu nahe durch diese unerwartete Gesprächswendung getreten. Gemessener war ihre Haltung und kühler der Ton ihrer weichen, sanften Stimme, als sie ihn fragte: „Sie haben noch keinen der Herren, weder meinen Mann, noch Herrn Gröben gesehen?“ und freundlicher, als sie mit schnellem Blick erkannte, wie den Fremden ihr vornehmes Zurückziehen erkälte, am Ende verlegte und stolz in sich verschloß ließ: „Er wird sich freuen, daß Sie so unerwartet schnell seiner Aufforderung folgten. Er fühlt sich der zunehmenden Last der Geschäfte nicht mehr gewachsen, seit körperliches Leiden seine Kräfte geschwächt und hat sich auf mein Bitten und Drängen endlich entschlossen, Hilfe herbeizurufen.“

„Und sein Socius?“ fiel Viktor schnell ein.

„Nur dem kaufmännischen Teil des Instituts vorstehen, versteht von der technischen Leitung nichts. Diese müssen Sie, und ich bitte Sie, daß Sie es fein und schlau anfangen,“ bat sie mit inniger Kindlichkeit, „progressiv meinem Mann aus der Hand winden. Felix Gröben und ich haben im Geheimen das Komplott angezettelt und ich hoffe, sie werden in unserem Bunde der Dritte sein. Wollen Sie, Herr — Herr?“

Er nahm die schmale Kinderhand, die ihm in schöner vertrauender Wärme über den Tisch zugestreckt ward, fest zwischen seine Beiden und drückte sie kräftig.

„Sie sollen Ihr Vertrauen keinem Undankbaren geschenkt haben, gnädige Frau.“

„Dann werden Sie in unserem Hause ein zweites Heim finden.“

„Es würde das erste sein,“ sprach er trübe.

„O, ein wahres Elternhaus!“ rief sie hingekommen durch Teilnahme und Mitleid.

Er mußte ein Lächeln bekämpfen. Ein seltsames Mütterchen, jenes junge holde Wesen, in dem sich so reizend die impulsive Naivität des Kindes mit stiller süßer Frauenwürde paarte, ein passendes Mütterlein für ihn, den hohen, stolzen, selbstbewußten Mann! Sie mußte mit ihren klugen Augen ihm die Gedanken von der marmorweißen Stirn gelesen haben. Sie wurde glühend rot. Klar und zutraulich aber sagte sie gleich darauf dennoch: „Seien Sie uns ein treuer Mürter in diesem heiligen Betrug, dessen hoher Preis Leben und Gesundheit meines Gatten vielleicht ist und ich will Ihnen für Zeit und Ewigkeit eine treu-ergebene dankbare Freundin und wenn Sie keine Lieben auf der weiten Welt haben, eine liebevolle, sorgsame Schwester sein. Nun kommt Elli und Willi, wir wollen den Herrn da zu Papa und Onkel bringen.“

Ohne Ziererei, jede Bewegung von edler Schlichtheit, von schöner Natürlichkeit getragen, stand sie mit der Kleinen auf dem Arm auf, schüttelte Rosenblätter und dürres Laub von dem hellen Gewande ab, das eine harmonisch gebaute, leicht und grazios getragene Mädchen-gestalt umschmeigte, setzte das kleine Mädchen herab auf den gelben Kiesweg und nahm an jede Hand eines der Kinder. Ein paar Minuten schritten sie schweigend neben einander auf dem breiten Kiesweg unter den dunklen Pinien hin. Der Pudel hatte den Fremden erst umschnuppert, dann sich zutraulich an seine Knie gedrückt, der Knabe ihn mißtrauisch von der Seite gemustert und dann mit einem befehlenden „anfassen“

sein fettes Kinderhändchen in die aristokratisch lange, weiße Hand des Mannes gestohlen.

Viktor war wie in einem Traume. Es grüßte ihn, den Weltverlassenen, hier alles vertraut und altbekannt, wie auf heimischem Boden. Zwischen ihm und der jugendlichen Frau, ein Glied bildend zu unbefangener Vertraulichkeit, wandelte, ganz selbstverständlich, als müsse es so sein, das aufgeweckte, verwöhnte Kind und schloß in lecken Fragen und Worten um beide bald auch die geistige Kette, die alles Fremde beseitigte: „Hast Du einen Papa und eine Mama? Wirst Du lange bei uns bleiben? Magst Du Tante Eva auch leiden?“

Die fragenden Augen der jungen Frau, die unwillkürlich zu ihm hinübergeschweift waren, als er mit einem kurzen „Nein“ antwortete, senkten sich blitschnell.

„Wer ist Tante Eva, mein kleiner Mann?“

Der „kleine Mann“ wollte sich ausschütteln vor Lachen: nicht zu wissen, wer Tante Eva ist; Tante Eva, die er angefaßt hält und die immer mit ihm und Schwester Elli so hübsch spielt, wenn Mama sich nicht um sie bekümmert, weil Besuch da ist und die Bonne mit räumen helfen muß und Papa in der Fabrik zu thun hat. All die anderen haben nie Zeit zum Spielen, nur Tante Eva, und die schilt nie laut und böse, und deshalb haben Elli und Willi sie viel lieber als Mama. Mit einer in Verlegenheit setzenden Beharrlichkeit wiederholte das kede onfant terrible nun seine Frage: „Wirst Du Tante Eva gern haben?“ und ein feines Stimmchen lispelte wie ein Echo: „Wirst Du Tante Eva lieb haben?“ Das Blondköpfchen war plötzlich stehen geblieben und schaute ernsthaft und zutraulich zu dem stattlichen Manne auf; es hatte sich ein Herz gefaßt, wie immer, dem Beispiel des Brüderchens zu folgen.

Die beiden fremden Menschen, die eben das Schicksal zusammengeführt, mußten leise auslachen.

„Wenn sie es mir erlauben will,“ fertigte Viktor die beiden dringlichen Bittsteller ab, die sich wie eine Mauer vor ihm aufgestellt hatten und ihm den Weg sperren.

Verwirrt und doch mit allerliebster altmütterlicher Autorität nahm Eva ihre beiden indiscreten Anwälte wieder an die Hand. „Sie können jetzt nicht fehlen, Herr Direktor, dieser Seitenweg führt Sie direkt auf die Fabrikgebäude. Ich empfehle mich Ihnen.“

Er war verabschiedet mit einer leichten Reigung des feinen Köpfchens. Hat er ihre Frauenwürde durch scherzhaftes Eingehen denn verletzen können? „Bah! Wenn sie so zimperlich und prüde ist, thut man künftig gut, sich ihr fern zu halten.“ Was geht sie ihn schließlich auch an? Er hat es ja nur mit den beiden Chefs zu thun. Trog jenes Gefühl der schnellen Sympathie, das ihn, den sonst

so Reservierten, Kühnen, Verchloffenen, ihr menschlich überraschend nah geführt, so kann man sie künftig in der Gesellschaft meiden. Seine Stellung verpflichtet ihn ja im Privatleben zu nichts, was über die gewöhnliche

Höflichkeitsform hinausgeht. Unzufrieden mit sich, daß er, der ernste Mann, zu so neckischem Spiel sich eine Sekunde nur fortreißen ließ, schreitet er hastig, ohne nur den Kopf zu wenden, die Allee entlang. Da vor ihm streckt sich der Häuserkomplex der Maschinenfabrik hin, die schon das gewaltig dröhnende Hämmern, Rechen und Stampfen verkündet. Vor einem der bis fast auf den Boden reichenden Parterrefenster vorüberschreitend, kann er einen Blick in das behaglich ausgestattete Zimmer thun, das wahrscheinlich ein Privatkomtoir, und dessen einziger Inhaber vermutlich einer seiner künftigen Chefs ist.

Viktor Löwe's kraftvoll entwickelte Gestalt richtet sich unwillkürlich noch straffer auf, da er dort, halb über die Bücher geneigt, die schlaff zusammengefunkenen Gestalt eines Mannes in der ersten Hälfte der Dreißiger erblickt, der, die Feder zwischen den müßigen Fingern, in die aus Sonnenstrahlen und Staubatomen gewebte Säule hinstarrt. Träumerische hellbraune Augen, die in ihrem weltvergeßenen Ausdruck auch durch den vorbeigleitenden riesigen Schatten nicht gestört werden, stehen in Harmonie zu den fein und weich geschnittenen Zügen, deren sanfttrauriger Ausdruck, verbunden mit dem über der Stirn geheitelten, in reichen hellen Wellen seitwärts fließendem Haar, dem licht herabkränzelnden Bart, ihm die ideale Schönheit eines Christusopfes geben. Der mädchenhaft zarte Teint, das weiche Grübchen, das im Kinn das goldblonde Bartgelock teilt, kann dieses schwärmerisch angehauchte Profil nicht männlicher machen. Wenn Viktor Löwe das Prototyp der Schönheit vollbewusster Kraft zu nennen wäre, sieht man in Felix Gröben das anmutiger Feinheit und Schwäche.

Schwäche und Nachgiebigkeit liegt um den schön gewölbten Mund, von dem er mit einem Vatisstuch den blonden Schnurrbart zurückstreichet. Geduld und Schwäche zugleich in der müden Bewegung, dem resignierenden Seufzer, mit dem er jetzt wieder die Feder eintaucht und zu seinen Büchern lässig zurückkehrt.

„Um, ein Herr, der die Arbeit nicht sehr zu lieben scheint; sieht auch mehr wie ein Künstler denn wie ein Kaufmann in seinem Sammetjaquet aus,“ dachte Viktor und dann verbeugte er sich achtungsvoll vor dem ältlichen Herrn, der, von Peters gefolgt, jetzt eben, vermutlich zu seiner Begrüßung, aus dem Gebäude in's Freie trat.

(Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Liegt die Gestern klar und offen,
Wirst du heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

Goethe.

Hier will ich lieben und sterben.

'S war gestern Tanz auf Helgoland
Im Haus zum roten Wasser.
Es lockte sehr der Landler d'rin,
Die schöne Helgolanderin,
Sie eilt zum „roten Wasser“.

Sunt Tüchlein zierlich um den Kopf,
Im scharlachroten Kleide;
Vor Freuden ihr der Busen hüpfet,
Bald war sie in den Saal
geschlüpft,
Gar liebe Augenweide.

„Ei, Gottwillkomm, Veron'ka!“
Wie grüßten und wie rühten
Im Sonntagswammis, die Knöpfe blank,
Die jungen Kootsen, frisch und schlank,
Als sie die Holde blickten!

Vier Musikanten spielen auf
Zum Tanz im „roten Wasser“.
Zu Geige, Horn und Klarinett'
Wie drehen sich die Paare nett
Zum Takt im „roten Wasser!“

Und einer reicht ihr dar die Hand,
Der schmuckste Bursch von allen.
So lieblich lockt der Landler d'rin,
Wie hat die Helgolanderin
Am Tänzer ihr Gefallen!

So selig ruht sein Aug' auf ihr,
Sie schaut ihn an so süßsam.
„Wo du nicht bist, mein Augenlicht,
Veronika, da leb' ich nicht!“
Er sagt's, sie blickt so bittsam.



Hier will ich lieben und sterben!

Und lustig lockt der Landler drin,
Ein Fremder tritt zum Saale:
„Du liebes Insulanerkind,
Erlaub' ein Tänzchen mir geschwind,
Ich lohn' dir's tausend Male!“

Erblassend schleicht mit trübem Blick
Abseit der Helgolander.
So lustig tönt der Landler drin,
Der Herr, die Helgolanderin,
Sie schwingen sich selbänder.

Sie rang sich los, sie reicht die Hand
Dem Kootsen, trotz dem Werben,
Und ihrer Stimm' Harmonika
Erklingen läßt Veronika:
„Hier will ich lieben und sterben!“

Ignaz Gus.

Eine Erinnerung an Bacano.

Mitgeteilt von Paul Andow.

(Nachdruck verboten.)

Donnerstag, den 10. Juni brachten die Zeitungen die Nachricht von dem „gestern“ erfolgten Tode Emil Mario Bacano's. „Geboren zu Schöneberg in Mähren, ein vielgelesener Schriftsteller“ zc. zc., wie so die Schablone der Nachrufe schnörkelt und nachpinselt. Meine Aufgabe ist es aber hier nicht, mich über die schriftstellerische Thätigkeit des Verbliebenen zu äußern; ich will nur das Jugendbild des Dichters skizzieren und zwar nach den Mitteilungen einer Schriftstellerin, welche merkwürdige Dinge durch diesen damals blutjungen Dichter erlebt hat.

Lassen wir diese Dame selbst sprechen und zwar mittels ihrer vertrauten Mitteilungen an mich, an denen ich formell wenig zu ändern oder auszulassen hatte, und die ich, getreu nach dem Originalmanuskripte, hier wiedergebe.

„Ich lernte Emil Mario Bacano kennen, ehe ich ihn kannte. Dieser Ausdruck einem Dichter gegenüber, nicht so unmöglich klingend, aber mit meinem Bekannwerden mit dem seelenguten „Miltschi“ hatte es eine andere, eigenartige Bewandnis. Ich war ja damals eine einfache, vielgeplagte Hausfrau, Gattin und Mutter. Wo hätte ich wohl von dem jungen, nur erst in gewissen Kreisen bekannten Dichter gehört, wie wäre eines seiner ersten in Berlin gedruckten Bücher nach Mähren in meine laute, sonnige Kinderstube gedrungen?“

Wohl aber geschah etwas anderes, alltägliches — Modernes. Mein Eheglück begann zu wanken, mein Lebensschifflein wurde leck und hatte Wasser gefaßt — es war im Sinken.

Es ist hier nicht der Ort, zu schildern, wie ich litt, sondern welche Folgen der Zusammenbruch meines Glückes auf meinen seelischen Organismus ausgeübt hat, und wie dieser mir auf dem Wege des Unbewußten die Individualität Bacano's vorausgemeldet hat. Ich wurde von teilweisem Sonnambulismus befallen, als was ich meine Seelenvorkommnisse und Zustände später erkennen mußte.

Es war im zeitigen Frühling 1865 zu Olmütz in Mähren, wo ich, nachdem ich meine Kinder zur Ruhe gebracht hatte, mich allabendlich dem ausschweifendsten Schmerz hingab. Tags über dem kleinen Hauswesen mit peinlichster Sorgfalt vorstehend, schluckte ich meine Thränen hinunter, um ihnen, sobald die Kinder schliefen, die Hausmagd sich zur Ruhe legte und ich im Hause allein war, den freiesten Lauf zu lassen. Ich bekam jeden Abend Schluchzkrämpfe, so daß ich Krämpfe in den Armen fühlte und meine Daumen sich in die

unwillkürlich festgeballten Fäuste hineinzogen. Ich wäre sicherlich mit der Zeit in Starrkrampf verfallen, wenn nicht die herrliche Naturgewalt des Sonnambulismus heilsam über meinen Organismus hereingebrochen wäre.

Eines Abends, anstatt Armkrämpfe zu bekommen, erblicke ich das ganze Zimmer, in welchem ich mich befand, blut- und glutrot. Wie ein loderndes Feuer erfüllte ein Meer, ein Nebel, ein Fluidum, flammend das Zimmer, derart, daß ich weder die brennende Lampe, noch die Einrichtung, noch meine Hand, Kleider und Füße sehen konnte — kurz, daß ich außer dem leuchtenden Rot, über und unter mir nichts sah.



In der Sommerfrische: „Ein Angebinde von zarter Hand.“

Wie ich so um mich blicke, mit meinen Augen die undurchsichtbare rote Luft zu durchschauen trachte, erhebt sich in der Höhe vor mir, etwa in Manneshöhe, mir gegenüber eine schwarze, eigentümlich geformte Schrift in deutschen Buchstaben, in Versreihen in einer fremden, deutlichen und charakteristischen Handschrift. — Unwillkürlich las ich — und fand Gedichte, Gedichte, welche mein eigen Empfundenes und Erlebtes in ungereimter und auch in gereimter Form brachten. Das erste war:

Erinnerung.
Könnst' ich in meinem Schmerz
Einmal vergessen Dich!

213

Ich seh' in hellem Licht
Dein Bild vor mir erscheinen.
Du liebst, Du liebst mich.
Du konntest mir entfagen. —
O teilt' ich Dein Loos!
Ich wollte Dich besitzen
Um jeden Preis auf ewig —
Das Schicksal griff ins Rad —
Es hat mich auch zermalmt.

Ich war freudig erstaunt über dieses seltsame Ereignis und wunderte mich sehr darüber, meine Herzengeschichte vorgezeigt bekommen zu haben, aber — ich konnte die Erscheinung nicht wegbekommen. Ich sah nichts als die undurchdringliche Nöte um mich herum, und das Gedicht in seiner zierlich

kräftigen, deutlichen Schrift rührte sich nicht von der Stelle. Was thun, um wieder zu sehen? Das zu sehen, was wirklich ist, das Zimmer, die Kinder, das Licht, mich selbst?

Da kam mir ein Gedanke. Den Bleistift suchen, nieder- und abschreiben, was da oben steht. Ein tappender Griff nach dem Schreibtische, Papier, Bleistift, und ich begann, so gut es ging, ohne meine Hand, Papier und Schrift zu sehen, das über und vor mir stehende Gedicht abzuschreiben.

Und in dem Maße, als ich die Buchstaben, Worte und Zeilen abschrieb, verschwanden diese in der roten Luft, und mit dem letzten Schriftzug des Gedichts war auch der rote Nebel fort, das Zimmer war wieder da, die schlafenden Kinder, ich selbst, und hätte ich nun auch denken wollen, alles sei nur ein Traum gewesen — das Gedicht lag vor mir — ein Zeuge aus dem Jenseits, aus einer unbekannteren Sphäre, aus dem Paradiese dieser Welt, in welches uns nur so außerordentlich selten zu blicken erlaubt ist.

So kamen allabendlich die Schluchzkrämpfe wieder, denn der heftige Schmerz um das verlorene Lebensglück war selbst durch dieses Wunder nicht sogleich getilgt, durch das Wunder, welches allabendlich wiederkehrte und jedesmal so lange währte, bis das in der Luft stehende Gedicht abgeschrieben war.

So gings durch zehn Tage. Alle Tage ein Gedicht unter denselben Umständen erschienen und verschwunden.

Ich hielt diese meine übersinnlichen Erlebnisse damals und lange Zeit darnach geheim, in dem richtigen Instinkte, daß mich niemand verstehen würde.

Außerlich hatte sich manches in meiner Ehe gebessert, ich besuchte wieder Gesellschaften, die mir, der von Seelenwundern erfüllten, entsetzlich langweilig, schal und nichtig dünkten.

Da kam plötzlich unsere Ueberfiedelung nach Brünn in Mähren und mein Gemahl kam in den ersten zehn Tagen unseres Aufenthaltes alldort einmal sehr heiter nach Hause und schilderte mir seine sehr angenehme Begegnung mit Emil Bacano.

„Und denke Dir, Laura, schloß er seine Rede, dieser vortreffliche junge Mann ist noch dazu ein entfernter, angeheirateter Verwandter von mir, eine Art Cousin. Er freut sich sehr, auch Dich kennen zu lernen und hat mir hier ein Billet an Dich mitgegeben, er wird sich Dir morgen vorstellen.“ Sprachs und reichte mir ein Briefchen, dessen Adresse schon mir das Herzblut vor Schrecken stocken machte. Es war dieselbe Schrift, in welcher jene geheimnisvoll in roter Luft vor mir erschienenen Gedichte geschrieben waren!

Es ist mir heute, bei meinem kritischen und so sensitiven Forscher talent, kaum verständlich, wie ich damals über diese wichtige, übersinnliche Thatsache hinweggekommen bin, ohne was ich dachte und empfand auszusprechen. Viel mag wohl die Furcht dazu beigetragen haben, von meiner Umgebung oder von meinen Freunden, denen ich mich etwa hätte anvertrauen können, für verrückt gehalten zu werden, daß ich im Stande war, über das Erlebte zu schweigen. Ich schwieg also, aber der gute, ahnungslose „Miltshi“, den die oft so gnädige Natur mir in jener außergewöhnlichen Weise zu Olmütz voraus angekündigt hatte, wurde wirklich mein Arzt, wider sein Wissen und ohne seinen Willen. Er wurde mein Arzt, wenn auch auf ganz unbewusste Weise und auf großen Umwegen, denn er war der erste Mann von der Feder, mit dem ich gesellschaftlich und familiär verkehrte, und er behauptete, daß in mir dichterisches Talent stecke.

Tief verwundet, ins Mark getroffen durch mein erschüttertes Lebensglück, — was wäre aus mir, dem blutjungen, leidenschaftlichen, phantasie reichen Weibe geworden, wenn in mir der Gedanke an die Dichtung lebendig geworden wäre? Ich hätte gewiß bald sterben oder elend verderben müssen.

So aber schickte Gott einen seiner Boten auf Erden, einen Dichter zu mir. Miltshi, mit dem ich bei uns und in seinem Familienkreise nun öfters und bald auch täglich verkehren konnte, weckte durch seinen reichen Geist, durch seine feine Bildung, durch seine vielen Kenntnisse, vor allem aber durch sein „liebes Herz“, die geheimnisvollen Kräfte meiner Phantasie. Ein Bewunderer alles Schönen, Guten, Besonderen, liebte Miltshi uns beide, meinen Mann und mich. Er liebte unsere herzigen Kinder, — er hätte — oberflächlich wenigstens — unsere zerbrochene Pflichtenreihe wieder zusammen zu fügen vermocht, wenn er es verstanden hätte, die geheimnisvollen Gestalten, welche nun um uns alle aufstiegen, zu bannen, zu bewältigen und auszumühen.

Mein Schmerz wandelte sich zuerst in Verklärung und — waren die Gedichte in der roten Lichtstut zu Olmütz der erste, gewaltige, vollkommen unbewusste Ausbruch meines Talents, welches mir auf Emils Anregung später zum Bewußtsein kommen sollte — begeistert durch Miltshis schriftstellerische Arbeiten, begann ich nun schriftstellerische Versuche. Aber unreif, wie mein Wesen noch war, beeinflusst durch die dunkle Phantasie, wie sie durch Emils erste Arbeiten geht, vermochte ich meiner seelischen Schaffenskraft nicht zu gebieten und anstatt in Kunstform auf dem Papier zu schaffen, artete die dichterische Gewalt in mir ins Ueberfönnliche aus.

Zur gesteigerten Aufregung meines sehr erregbaren Nervensystems und meiner überreichen Phantasie trug dazu damals der Umstand bei, daß der von ihm sehr geliebte Bruder meines Gemahls in unserm Hause hilflos hinsterbend dalag.

Nach seinem Tode sah ich denselben als Doppelgänger unter den Fenstern vorübergehen.

Als die schrecklichen Sterbegebanten nach dem Tode meines Schwagers ein wenig vorüber waren, heiterte sich meine Seele im täglichen Beisammensein mit Emils Mutter und mit ihm zu einer oft ans Unheimliche grenzenden Freude und Heiterkeit aus. Seine Mutter, eine wunderschöne, blonde Matrone, weißfrosig im Gesichte wie ein Mädchen, mit jenen großen, grünen Sonnenaugen, welche den Dichters Emilien und Marien so oft in seines ersten Romanen haben und die er auch selbst, der das leibhaftige Abbild seiner Mutter war, besaß, hatte mich sehr gerne, und ich betete sie mit meinem nach durchgeisterter Liebe schmachten den Herzen geradezu an.

Morgens um 9 Uhr war ich schon immer in der Fröhlichergasse, wo Vacanos wohnten. Da saßen wir drei um den Sophasisch und dachten. Emil und ich, wir konnten oft vor Gefühlsüberschwang und Gedankenandrang nicht sprechen. Alles wurde zum Sinnbild, zur Idee, zum Gedicht. Wir schrieben, die Bettelchen flogen über den glatten Tisch hin und her, wir lasen, jubelten, lachten, berichtigten, scherzten und knabberten an den Lederbissen, welche uns Mama brachte.

Mittags war ich wieder zu Hause, nachmittags gabs Partien ins Freie, bei trübem Wetter saßen wir daheim, bei uns oder bei Vacanos. Noch denke ich des Abends, wo ich neben meinem Gemahl auf dem Sopha saß, Emil vor uns auf einem Schemelchen uns bewundernd. Auf einmal sprang er auf und rief, im Zimmer hin- und herlaufend, händerringend: „Ich werde verrückt, ich werde verrückt!“

Auf unsere halb erschrockenen, halb scherzhaften Fragen, warum, antwortete er: „Weil ich nicht weiß, wen von Euch zweien ich lieber habe; ich habe Euch beide so lieb, so lieb! Ich möchte mit Euch zusammen sein, ewig!“

Und er hatte auch den heißen Wunsch, uns beisammen zu halten, aber es ging nicht. Ich war kein sanftes, duldsames Weib, konnte es damals, hin- und hergerissen von Leidenschaften und gefährlichen Phantasie reichthum, nicht sein ohne hypnotische Hilfe. Damals kannte man keinen Hypnotismus, man nannte die überfönnliche Seelenverbindung zwischen zwei Menschen „Magnetisieren“ und hatte mit voller Berechtigung eine große Furcht davor. So auch E. M. Vacano damals, im Jahre 1865.

Ich aber wurde immer heiterer, geistreicher, gesünder; ich ging nicht mehr, ich flog, ich berührte die Erde kaum (kann mir demnach das Aufschweben der Somnambulen vorstellen); ich, sonst Stümperin auf dem Klaviere, spielte sehr gut und mit leidenschaftlichem Vortrag; ich schrieb und dichtete, freilich letzteres nicht in druckreifer Form — ich hatte ja weder die Vorbildung zur Schriftstellerei, noch je, außer einigen Briefen, Übung im Schreiben gehabt.

Meine guten Eltern, die damals noch lebten, waren durch mein aufgeregtes Temperament, durch meinen fast erschreckenden Geistesreichtum beängstigt, fürchteten Auffälligkeiten und baten Mama Vacano, mit mir nach Lettowitz in Mähren, wo sich eine entfernte Verwandte vorfand, zum andauernden Aufenthalt in frischer, guter Landluft zu fahren.

Mit Jubel nahm ich diesen Vorschlag an, und schon der Abendzug brachte uns nach dem hübschen Flecken Lettowitz, wo wir in einer sehr poetisch anmutenden Mühle aufgenommen wurden. Ich war so aufgeregt von den landschaftlichen Eindrücken, von der Freude, mit Mama Vacano allein zu sein, von der Hoffnung Emil in diesem Paradiese, als was mir dieses Stück Erde damals erschien, bald zu sehen, daß ich nicht schlafen konnte.

Ich lag die ganze Nacht halbwachend, traumwachend. In einer lichten, sehr fein polierten Thüre eines Kleiderspindes meines Schlafzimmers sah ich beim Vollmondschein deutlich und hell ein Totenbett, Miltshi als Leichnam darauf liegen. Ich wußte, er sei tot, hatte aber das bestimmte Gefühl, daß er noch lebe. Ich erzählte der guten Mama auf ihre Frage, warum ich nicht schlafe, von dieser nicht wegzubringenden Erscheinung und bat sie, selbst hinzusehen, ob sie das schreckliche Bild sähe. Sie sah aber nichts und gläubig, wie sie war, betete sie, und wir beteten zusammen.

So sah ich dieses Bild durch einige Nächte und endlich, wohl erst auf die Nachricht hin, daß Emil nach Lettowitz kommen werde, verschwand der Leichnam, aber nur, um einem schwarzen Grabsteine mit goldenen Verzierungen Platz zu machen. Dieser Grabstein blieb jetzt immer als Visionenbild im Spiegel der polierten Thür, so oft ich mich schlafen legte und im Mondschein hinsah.

Der Tag der Ankunft Vacanos brach an. Ein herrlicher Junimorgen. Die Glockentöne vom Dorfkirchlein her, Sonnenlicht, Vogeljubellieder, das zitternde, elektrifizierende und doch wieder so einschläfernde Geklapper von allerlei Mährrädern. Dazu der lichte Mehlstaub auf den Gesichtern der Arbeiter, der jeder Physiognomie einen Hauch des feineren, zarteren gab. Der frische, herbe Mehlgeruch, die vielen blühenden Blumen im Garten und auf den Wiesen, die festlich hergerichteten Sträuße auf dem Kaffeetisch, die Koch-, Back- und Brotarbeit in der Küche, für den lieben zu erwartenden Gast!

Ich war weltentrückt vor Vergnügen, vor Freude, vor Glück. Was uns heute die Wiener Mode so sehr anpreist, daß wir uns auf dem Lande in Bauernkostüme kleiden sollen — ich that es im Ueberschwang meiner Lebenslust. Ich litt keinen Widerspruch Mama's, noch der jungen herzensguten Müllerin, und wählte aus ihrer bäuerlichen Garderobe, Rock, Mieder, Schürze und stellte mir ein Kostüm zusammen. Seltsamerweise kam blau und lila vorherrschend bei diesem Anzug vor, und ich höre noch heute Emils Ausspruch dieser damals unmodernen Farbensammensetzung gegenüber: „Auf Dir erfindet sich die Harmonie der Farben“. Ich trug Rosen im Haar, welches ich mit spanischen Goldblümchen zu beiden Seiten hinaufgesteckt trug. Und — als die Glocke schlug — ihm entgegen.

Wie heute, seh' ich's noch. Ich war immer kurzichtig, bin es noch, damals aber sah ich sonnenhell und klar. Gegenüber der Mühle, recht weit, war der Bahnhof, Wiesen, Bäche und viel weidendes Vieh dazwischen. Ich hatte meine Freude, Emil zu necken, denn die Wege vom Bahnhof zur Mühle gingen rechts und links in weitem Bogen und er wußte nicht, welchen er einschlagen solle. Mit einer Schar weißer Tauben zugleich war er im Thorwege erschienen. Ich lief bald links eine Strecke, bald rechts eine Strecke, so daß auch er, immer von den Tauben über seinem Haupte begleitet, bald nach rechts bald nach links lief, ohne mir näher zu kommen. Endlich blieb er im Laufe nach links, die Tauben flogen zum Bahnhof zurück und er gelangte seitwärts zur Mühle.

Da war er nun, der liebe, goldene Miltshi, mit seinen nixengrünen Engelsaugen, die unter den dunklen Augenbrauen und den langen dichten Wimpern so berückend schauen konnten.

Eine jubeltolle Mahlzeit ohne Wein und Bier, wir freuten uns wie Kinder.

Der Kluge, besonnenen Mama war aber dieser schrankenlose Jubel unheimlich, vielleicht nicht mit Unrecht. Ungeregelter Somnambulismus kann ja leicht zum Ueberfchnappen führen. Sie zog Emil fort, in eine Ecke des Zimmers, und beredete ihn zur Abreise. Da sah ich, was eine Mutter über ihren Sohn vermag. Er wurde ernst, lehnte in sich zurück und kam auf mich zu — um wieder abzureisen. Ich schrie auf und wollte ihn nicht fortlassen.

Da — er hatte öfters vorher vom Magnetisieren gesprochen — da spreizte er seine zehn Finger gegen mich aus und hielt sie einige Sekunden über meiner Brust.

Ich erstarrte, er ging, und ich sank auf's nahe stehende Sofa.

Von diesem Augenblick war eine sonderbare Veränderung mit mir vorgegangen. Ich fühlte eine Schwere in meinen Gliedern, ich war wie mit Blei gefüllt. Meine Heiterkeit war verschwunden und hatte einer ernsten, weibvollen Stimmung Platz gemacht. Mein Schritt war langsam und schwer, ich konnte keine Stunde auf sein, ohne dazwischen von einer Schläfrigkeit befallen zu werden, die mich wo ich ging oder stand und saß, hinsinken und tief und überaus fest einschlafen ließ. Wenn ich erwachte, hatte ich das Gefühl, aus einer anderen Welt gekommen und endlose Zeiträume fortgewesen zu sein. Auf meine jedesmalige Frage, wie lange ich geschlafen habe, nannte man mir immer nur Minuten.

So schleppte ich mich dahin, durch 9 Tage, mied nach Möglichkeit Speise und Trank, kränzte mich täglich mit frischen Rosen, dachte und träumte die Lösung des Welträtsels, fromme Gedanken erfüllten meine Phantasie. Emil mußte, von seiner gläubigen Mutter beeinflusst, mir ähnliche Gedanken eingestößt haben, welche dann mit meinem in mir schlummernden dichterischen Talente zugleich in lebhafter Weise meine Phantasie zu beschäftigen begannen.

Die Welt war mir zum Paradiese geworden — der herrliche Sonnenschein und die blendende Junipracht der Landschaft trugen das ihre dazu bei. Ich sah die Menschen, verwunschene Geister, um mich herumwandeln; ich hatte damals die eigentümliche Sehergabe, auf jedem Antlitze zu erkennen, ob es eine lichte, edle, oder eine dunkle, böse Seele verberge. Manchem blickte geradezu Satan aus den Augen — mit Grauen wich ich solchen aus, oder sprach einer zu mir, redete ich ihn mit heiligen Legenden und Worten der Schrift an.

Dieses Neben und Gleichnis predigen ergriff die Hausgenossen und alle Landleute die mir begegneten. Wenn ich durch Felder und Wiesen ging, immer mit der braven Frau Caroline, der alten Müllerin, da knieten die Landleute am Wege vor mir nieder, oder sie warfen Rechen und Sichel weg beim Heumachen, bekreuzten sich und riefen: „Svata ide, svata ide!“ Die Heilige geht, die Heilige geht!

Ich nahm diese naive Huldigung des wundergläubigen Volkes nicht übel.

Es war jenes Moment über mich gekommen, welches über alle echten Somnambulen kommt: Die religiöse Verzüchtung. Ich lebte in Seelenwundern und erwartete immer neue Wunder. Nachts im Windeswehen hörte ich die Riesenschritte Gabriels des Meilenlangen in den Wolken, ich erwartete Aufträge und Botschaften zur Beseitigung aller Uebel der Welt, zur wirklichen Erlösung der Menschen vom Tode.

Im frommen Glauben als Kind erzogen, lehrte mir alles, was mir in der Kindheit

heiliges Gesetz war, jetzt durch den gläubigen Militschi wieder.

Mama Vacano war fortgezogen, mich der Frau Caroline überlassend, sie war zu Emil nach Brünn zurückgekehrt, und da sie sowie meine Eltern (vielleicht auch Emil selbst), ihn für die Ursache meiner Krankheit hielten, so erhielt ich keine Nachricht von ihm oder über ihn, ich wußte nicht, ob er gesund war oder auch nur lebte. So begann der Gedanke an den Tod, den ich licht und klar nur als einen Uebergang zum Leben erblickte, meinen Geist zu beschäftigen. Namentlich begeisterte mich der Gedanke an die Wiederverkörperung auf das Gläubigste, und da Emil in einem Roman einst die Geschichte einer Seele erzählt hatte, beschäftigte ich mich lebhaft mit dieser Unsterblichkeitslehre.

So gingen meine Phantasien und Spaziergänge fort, Tag um Tag. Die Landärzte erklärten meinen Zustand für hochgradige Krankheit des Nervensystems (Hysterie), aber für ungefährlich. Ich aber verlangte plötzlich nach Bad Engelsruh geführt zu werden, und behauptete, daß ich dort genesen werde. Schon der Name des Badeörtchens that mir wohl und übte eine wohlthätige Wirkung auf mich aus. Man wollte mich aber durchaus nicht vom Hause fortlassen, man fürchtete die Anstrengung des Gehens für mich (und fahren wollte ich nicht), denn ich hatte volle drei Tage gar nichts gegessen, nur etwas Wasser getrunken; als ich aber versprach, nach dem Bade zu essen, ließ man mich ziehen.

Verklärt und voll seligen Behagens, wandelte ich mit meinem süßen kleinen Söhnchen durch die welligen Kornfelder, über Raine und Wiesen, durch Dornrosenlauben und schattige Baumgruppen. Engelsruh liegt mitten im Walde, damals verwildert, halb verfallen, aber reizend.

Ich nahm in Engelsruh ein Wannenbad, lau und von einer ganzen Rosenseife durchtränkt, welche ich in meinen Händen zerrieben hatte. Dreimal tauchte ich meinen Kopf unter das Wasser und, siehe da — wie mit einem stummen Knall, mit einem Ruck, war alles in meinem Kopfe anders.

Nicht mehr Paradies und ewiges Leben, nicht mehr Wiedergeburt und Unsterblichkeit, kein gelöstes Welträtsel mehr, ich keine Auserwählte, sondern der nüchtern erbarmenlose Alltag, ich eine verzweifelte, alles Hoffens, alles Glücks beraubte Frau, lächerlich durch ihre Verzüchtung, vielleicht blamiert durch alles Geschehene, dem Gerede der Welt ausgesetzt. O, nur fort, nach Hause, um allein, in tiefster Einsamkeit den schrecklichen, seelischen Ragenjammer auszuschludzen, der mich jetzt besiel . . .

Da sah ich nun wieder mit meinem Büschchen, welches mein einziger Trost war. Mein Gemahl war in ein Nest nach Mähren versetzt worden und schrieb verzweifelte Briefe der Vereinsamung. Er bat mich um sein Kind, das ja das meine war. Ich hätte mit meinem Knaben zu meinem Gemahl eilen sollen, aber ich vermochte mich nicht zu opfern. Er hatte mir das Ideal der Ehe verlegt — und es ist vielleicht eine Sünde gewesen, aber es war eine germanische Sünde — ich konnte in einem ideallosen Leben kein Leben mehr finden. So verweigerte ich ihm das Kind, und — Emil, der mich bisher nicht einmal brieflich aufgesucht hatte, schickte einmal um den Knaben, den er wiederzusehen wünschte. Ahnungslos schickte ich ihm das Kind — es war ja so herzig und geistreich, daß es sehr oft von Bekannten zu

Besuch ausgebeten wurde — und er fuhr mit dem Jungen nach Mähren zu meinem Manne!

Diese Handlungsweise erklärt Emils damaligen Ausruf: „Ich werde verrückt, denn ich weiß nicht, wen von Euch beiden ich mehr liebe, Dich oder Deinen Mann“. Wie konnte er mir, dem unglücklichen Weibe, welches den heißgeliebten Gatten verloren hatte, auch noch das Kind rauben helfen? Emil Vacano hat nicht umsonst „Vampyre“ gedichtet, denn er hatte zwei Seelen in sich, eine männliche und eine weibliche, daher sein Eingriff in mein Mutterrecht, dem Freund zu Liebe.

Ich setzte mich auf und fuhr zu meinem Mann, fand ihn nicht zu Hause und entführte ihm meinen Knaben, indem ich ihn die Nachricht davon zurückließ, was ich gethan hatte.

Hier, in Emils Stube, wo er mit meinem Gemahl hauste, prangte überall mein Bild, von seiner Künstlerhand gezeichnet und gemalt, in der weißgetünchten Bauernstube. Auf jeder Wand, in jedem Papierkästchen, auf den Fensterrahmen, auf Schachteln, auf jedem Papierschnitzel, sogar auf Wäschsorten und Manschetten, in Heften und Büchern. Und dennoch hatte er mir mein Kind rauben können!

Seitdem waren zwei Jahre verfloßen. Mein Knabe war jetzt von Rechts wegen bei meinem Manne, dem ich nicht mehr zu folgen vermochte, und ich war wieder einmal dort, um das Kind zu sehen. Kam und erblickte auf seinem Schreibtische einen Brief von Emil, der ihn bittet, in meine Ehescheidung zu willigen. Er freite bei meinem Manne um mich.

Mir war's gleichgültig, denn ich war vollkommen ruhig und nüchtern geworden. Als Emil mich ein halbes Jahr darauf besuchte, erschien er mir so ganz anders, so fremd, so wirkungslos in überfünftlicher Beziehung auf mich, daß von einer Seelenregung oder gar Aufregung bei mir keine Rede war.

Seither sind viele Jahre verfloßen. Wir haben einander nicht wiedergesehen, wohl aber von Zeit zu Zeit, und dann manchmal oft Briefe gewechselt. Wo einmal eine so stark überfünftliche Beziehung geherrscht hat, kann niemals die geistige Sympathie ganz vergehen. So erwachte immer wieder das Erinnern, das gegenseitige Wohlwollen, ein Sichverstehen wie es eben nur unter solchen Menschen vorkommen kann.

Als Emils Vater starb — ich glaube es war in den siebenziger Jahren — hatte ich, noch dazu im Beisein zweier meiner Kinder und einer fremden Dame, eine auffallende Anmeldung. Als seine Mutter starb, nichts mehr, und als er starb nur in derselben Nacht den grauenvollen Traum, daß ein Todter auf einer Bahre, mit dunklem Wachsstock bedeckt, an mir vorüber getragen wird.

Als ich den 10. Juni im Abendblatt des Wiener Fremdenblattes von seinem Tode las, mußte ich erschüttert ausrufen: „Emil, Emil, also auch Du hast es getroffen, das Ungeheure, Unbegreifliche, Unabwendbare!“ Und es drang in mich und es zwang mich, diese meine Erinnerungen an E. M. Vacano niederzuschreiben.

Mag die Welt ihn beurteilen, wie es ihr beliebt: Emil Mario Vacano war eine edle, reine, stark zum Ueberfünftlichen veranlagte Natur. Irrtümer mochte er begangen haben, wie jeder Sterbliche, aber das Gemeine war ihm fremd und er dürstete nach Gott und dem ewigen Licht.

Wöchte man auf seinen Grabstein sein tiefempfundenes Wort setzen: „Das Gottähnlichste am Menschen ist die Treue!“

Kein Frühling weiß so traut und wohl zu klingen,
Als wenn zum Herzen Freundesworte dringen,
So tönt kein Leid in kummervollen Stunden,
Als wenn der Freund das rechte Wort gefunden.
Lenau.

Allerlei.

Der Erfinder der Torpedos. Die Torpedos, welche bei der modernen Kriegsmarine und Küstenverteidigung eine so wichtige Rolle spielen, bilden in ihrer Konstruktion und Anwendung eine solche Fülle von Schaffinn und technischer Vollkommenheit, wie sie bei anderen Maschinen kaum in dem Grade wiederzufinden ist. Obgleich nun die Vervollkommnung derselben mit der allgemeinen Entwicklung der technischen Wissenschaften Hand in Hand geht, so ist das Prinzip dieser Verteidigungs- und Angriffswaffen doch viel länger bekannt und schon, wenigstens versuchsweise, viel eher angewandt worden, ehe es Kriegsschiffe im Sinne der Neuzeit gab. Der erste nämlich, welcher Torpedos so wohl zur Küstenverteidigung wie zum direkten Angriff von Schiffen konstruierte, war niemand anders wie Robert Fulton, der Erfinder des Dampfschiffes, der bereits im Jahre 1812 in Frankreich ein Werk herausgab, welches seine in diesem Sinne gemachten Vorschläge, Experimente und Erfolge beschreibt. Nach dieser Quelle erhielt Fulton vom englischen Kriegsministerium im Jahre 1805 die Erlaubnis, Versuche mit seiner neuen Erfindung auf der Rheebe von Walmer zu machen, wo man ihm ein altes dänisches Schiff, die „Dorothea“, eine Brigg von 200 Tonnen, zur Verfügung stellte. Die von Fulton konstruierten Torpedos waren auch schon derart, daß sie ungesunken unter Wasser liefen, und für jede Tiefe eingestellt werden konnten: die Bewegung derselben geschah gleich ein Uhrwerk, welches 18 Minuten laufen konnte und zu einer bestimmten Zeit durch Feuerstein und Stahl die 180 Pfund betragende Pulverladung entzündete. Am Morgen des 15. Oktober 1805 ließ dann Fulton unter Beisein der englischen Admiralität seine neue Erfindung zum ersten Male zur Wirkung kommen, indem er beide Torpedos von von zwei Seiten her schräg gegen das Schiff lenkte und auch sofort die denkbar günstigste Wirkung erhielt, indem beide Torpedos gleichzeitig zur Explosion kamen und das Schiff mitten entzwei sprengten, dessen Teile sich gegen zwei Meter hoch aus dem Wasser erhoben und darauf spurlos im Wasser verschwanden. Weniger Glück hatte Fulton dagegen mit ähnlichen Versuchen die er 1807 in seinem Vaterlande und zwar im Hafen von New-York anstellte, wo es ihm erst nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang, seinen Zweck zu erreichen und ein ebenfalls den Versuchen geopfertes Schiff zu sprengen. Dies mochte wohl die Ursache sein, daß seine sich wirklich als brauchbar erwiesene Idee nicht einführen konnte und die Torpedos in Vergessenheit gerieten, bis sie erst später wieder von Neuem erfunden wurden. Auch die versenkbaren festliegenden Torpedos

zur Hafenverteidigung sind Fultons Erfindung; dieselben ordnete er jedoch so, abweichend von den jetzigen Konstruktionen, an, daß dieselben unter dem Wasser schwimmend verankert wurden, und einen gespannten Dahn besaßen, der durch das berührende Schiff ausgelöst und so durch Feuerstein und Stahl die Zündung bewirkt wurde.

Wieviel Arbeits- und wieviel Feiertage sich die verschiedenen Länder gestatten, stellt eine Mitteilung zusammen, nach welcher hinsichtlich der Arbeitstage

Moderne Gassfreundschaft.



„Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Ihnen zum Abschiede noch dieses Bouquet zu überreichen . . .“

„Ah, charmant, und nun erweisen Sie mir noch die Freundlichkeit und kommen Sie recht oft, aber jedesmal gleich für den ganzen Nachmittag — zum Nachtmahl können Sie ja wieder im Kreise Ihrer Kollegen sein.“

Nordamerika mit 307 Tagen oben ansteht; ebenso wenige Feiertage kennen die Holländer, hierauf kommt Preußen mit 305 Werktagen. Dänemark, Norwegen und die Schweiz haben deren 303, Sachsen und Frankreich 32; Bayern und Belgien lassen es bei der runden Zahl von 300 Arbeitstagen bewenden, Oesterreich hat noch fünf Feiertage mehr, Spanien arbeitet jährlich 290, das industrielle England merkwürdiger Weise nur 278 Tage, während Rußland sein Arbeitspensum in 265, Italien gar in 198 Tagen erledigt.

Ein Kaiserzählenspiel. Als im Jahre 1810 dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die deutsche Kaiserkrone angeboten wurde, lehnte er, wie man weiß, das Annehmen ab. Damals war die Zeit der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches noch nicht gekommen. An das denkwürdige Jahr aber läßt sich eine interessante Zählenspielerlei knüpfen. Die Ziffern der Jahreszahl 1810 vertikal unter die Zahl selbst geschrieben, ergeben, wenn man sie addiert, das erste Jahr der neuen Kaiserkrone:

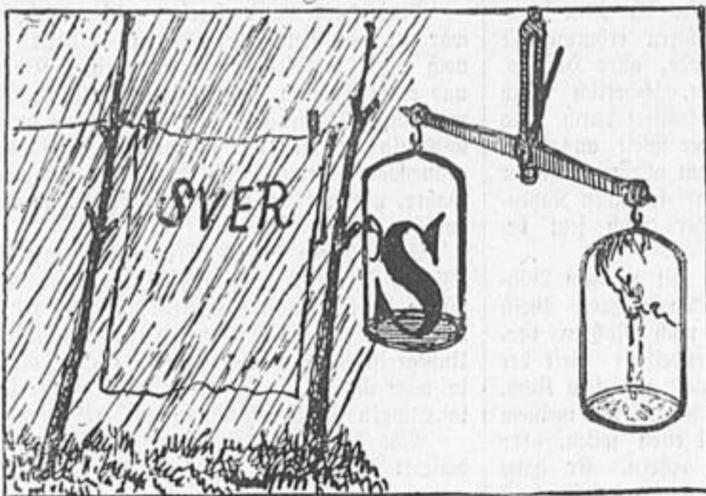
1810	Wiederholt man dieselbe	1871
1	Operation mit der soeben	1
8	gefundenen Zahl, so erfährt	8
4	man das Ende der Ae-	7
9	gierungzeit des ersten	1
1871.	deutschen Kaisers:	1888.

Der Tiermaler Tischbein behauptete, daß die größte Ähnlichkeit stattfindet zwischen den Physiognomien der Menschen und Tiere. Er war auch fest von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Efelstopp in den Zügen dem schönsten Menschengesicht gleiche. Wie dies oft bei wirklichen Künstlern der Fall ist, so war auch Tischbein häufig sehr zerstreut. Einst empfing er den Besuch eines Fremden, der gern seine Gemälde zu sehen wünschte. Tischbein gab auf die vielen Fragen desselben nur auffallend kurze Antworten, starrte aber dafür den Fremden unausgesetzt an, bis er endlich seinem Erstarrten in den Worten Luft machte: „Boh Wetter, welch' prächtiger Efelstopp.“ — Zufällig war die Tochter des Künstlers anwesend, die sich beeilte, eine entschuldigende Erklärung zu geben.

Wie man Hofrat wird. — Friedrich der Große liebte nächst seinen Hunden auch einen großen Affen, dem er den Namen „Herr Hofrat“ gegeben hatte. Derselbe war dahin abgerichtet, daß, wenn er in das Arbeitszimmer Friedrichs und zu diesem kommen wollte, leise an die Thür klopfte, worauf der König mit dem Ausruf: „Nur herein, Herr Hofrat!“ öffnete. Eines Tages, als Friedrich vertieft bei seinen Arbeiten saß, klopfte es, und in der Meinung, daß es der Affe sei, rief er wie gewöhnlich: „Nur herein, Herr Hofrat!“ Aber statt des Affen erschien ein Sekretär, der einige Schriften zu übergeben hatte. Nachdem derselbe sich seines Auftrags entledigt, dankte er dem verwunderten König für seine Ernennung zum Hofrat. Friedrich lachte herzlich über das Mißverständnis und verlieh in der That dem überglücklichen Sekretär den Hofratsittel, der eigentlich seinem Affen gegolten hatte.

Gut abgefertigt. — In einer kleineren Provinzialstadt hält ein Astronom einen durch viele ausgezeichnete Abbildungen unterstützten, fesselnden Vortrag über den Mond. In einer Pause fragte ein junger Lasse den Redner, ob er ihm nicht auch die Abbildung eines Mondkalbes zeigen könne, und erhält von demselben unter verbindlicher Verbeugung und den Worten: „Mit dem größten Vergnügen!“ — einen kleinen Tafelnspiegel.

Rebus.



Rätsel.

1.

Groß bin ich am Riesen, klein am Zwerge,
Du schaust mich in Gründen, Du schaust mich am Berge,
In Grästen und Särgen kannst Du mich seh'n.
Du triffst mich nimmer in Windesweh'n.
Kein Aug' in der Seele, im Geiste mich fand,
Jedoch im Herzen und im Verstand.
Da räumt man willig den Platz mir ein,
So sage nun Du, was kann ich wohl sein.

119

2.
In den Kellern, Hütten
und Balästen,
Reicht der Wirt mich dar
den lieben Gästen,
Wer mich voll auf seinem
Tische sieht,
Den der Kummer und die
Sorge flieht.
Wechselst du mein zweit'
und drittes Zeichen
Wirft du, Armer, eine
Frau erreichen,
Die dir schmeichelt, freund-
lich mit dir thut,
Doch für Andre brennt in
Liebesglut.

Somonym.

Am Haupt ist's, ohne Hut,
Am Fuß ist's, ohne Schuh!
Besonders ist es gut
In wohlverschloss'ner Truh'.

Aufgabe.

1.
In wieviel verschiedenen
Folgen lassen sich die acht
Töne der Tonleiter ver-
binden? 202

2.
In wie viel verschiedenen
Reihenfolgen lassen sich zehn
Personen anordnen? 203

Charade.

An dem ersten möchte Lotte,
Und war sehr die beiden andern,
Denn mit Bettern Alexandern
Sprach sich's wie mit einem Gotte.
Doch beim himmlischen Geschwähe
Galtten ir'd'scher Zeit Gesetze
Und die Mutter trat herein,
Nachzuseh'n ob auch vollendet
Was, um fleißig dran zu sein,
Sie an Arbeit ihr gesendet.
Ach! da war vom ersten viel
Ungenügt im losen Spiel
Und der Worte Wechseltanze;
Doch der Mutter nicht gefiel
Dieser Dorn im Rädchenranze
Und wie nannte sie das Ganze.

82

(Auflösungen folgen in zweitnächster Nummer.)

Auflösungen aus vorlehter Nummer.

Des Rebus: Am vielen Lachen erkennt man den Narren. — Der Rätsel: 1. Horden, 2. Nacht. — Des dreisilbigen Rätsels: Ohrringe. — Des Ketten-Rätsels: Java, Base, Sedan, Dante, Tenor, Narra, Raja. — Der Aufgabe: Der Spiegel muß mindestens halb so groß als die Person sein. Man suche den Ort des Bildes und ziehe von dem Auge nach dem Scheitel und den Füßen gerade Linien, so ist der Spiegel parallel dem Bilde und schneidet die Dreiecksseiten in ihrer Mitte, also ist das nötige Spiegelstück = der Hälfte des Bildes. — Der Charade: Gesund.